

lich fällt sie, schon wegen des Wechsels des Begräbnisplatzes, mit der Siedelung der vorhergehenden Zeit zusammen.

So eng auch die Schlußstufe des reinen Bronzealters in Süddeutschland mit der unmittelbar nachfolgenden althallstädtischen Urnenfelderstufe verknüpft ist, so lehrt gerade das Beispiel von Grünwald doch eindringlich, daß es sich hier um zwei chronologisch scharf zu trennende, wenn auch rasch aufeinanderfolgende Formengruppen handelt. Historische Ereignisse, deren Ursachen wir heute noch nicht recht überblicken, hatten die Ablösung der älteren durch die jüngere zur Folge. Dieser Zeitpunkt liegt kaum vor dem Jahre 1000 v. Chr., wahrscheinlich sogar etwas später, als längst die ägäische Wanderung mit ihrer Schlußperiode, der sog. dorischen Wanderung, vorüber war.

Anhangsweise sei hier noch die Abbildung einer Tonschüssel vorgelegt, die Stark in dem Grabhügel nordöstlich von Grünwald neben der Münchener Straße gefunden hat (Taf. 25). Die Schale war graphitiert und auf der Außenseite mit einer eingeritzten und eingestempelten Verzierung versehen, die unter einem umlaufenden mehrzeiligen Linienband hängende mehrzeilige, von Würfelaugen ausgehende Kreissegmente zeigt, während ebensolche Würfelaugen in den leeren Feldern unter dem Linienband sitzen. Unbegreiflicherweise haben weder Ohlenschlager noch der Bearbeiter des Kataloges 4 des Bayerischen Nationalmuseums gesehen, daß das Stück, das von Stark richtig ergänzt worden ist, uns erhalten geblieben ist. Es ist die Nr. 729 des Kataloges<sup>7</sup>, die dort als fundortslos und zweifelnd als aus der Sammlung Dyck<sup>8</sup> stammend bezeichnet wurde. Die Schüssel ergänzt unseren Bestand an verzierter Keramik der Stufe der eisernen Hallstattschwerter, die in Oberbayern immer noch in recht ungleicher Verteilung erscheint, um einen hübschen neuen Nachweis. Die kleine Grabhügelgruppe, der diese Schüssel entstammt, liegt auf der rechten Seite der Isar schräg gegenüber dem größeren gleichalterigen Hügelgräberfeld auf dem linken (westlichen) Hochufer des Isartaleinschnittes zwischen Pullach und Höllriegelskreuth und einer anderen, seit einem Jahrhundert schon der Ackerkultur zum Opfer gefallenem Hügelgruppe jedenfalls gleicher Zeitstellung westlich des Dorfes Pullach.

München.

Paul Reinecke.

## Probleme thüringischer Burgwälle.

Das Germanische Museum der Universität Jena gab kürzlich eine Arbeit heraus, durch die eine empfindliche Lücke geschlossen wird<sup>1</sup>. Ihr Gegenstand wurde in kurzer Zeit von verschiedener Seite mit voneinander abweichenden

<sup>7</sup> Kat. 4, 115–116; größter Durchmesser der Schüssel 20,3 cm.

<sup>8</sup> Über die Bestände und den Umfang der Sammlung Dyck läßt sich aus dem Katalog 4 kein klarer Anhalt gewinnen; sie umfaßte Rheinzaberner Material.

<sup>1</sup> Martin Claus, Die thüringische Kultur der älteren Eisenzeit (Grab-, Hort- und Einzel-funde). Irmin, Vorgesch. Jahrb. d. Germ. Mus. d. Univ. Jena. Band 2/3. Eugen Diederichs Verlag, Jena 1942. 178 S., 138 Abb., 3 Karten.



Ergebnissen betrachtet. Seit dem Ausgang der norddeutschen Bronzezeit bietet die Zone zwischen den „germanischen“ Fundgruppen der Tiefebene und denjenigen, welche wir in der Zone nordwärts der Alpen mit ebensolcher Wahrscheinlichkeit für nichtgermanisch halten, eine Fülle von Ausgleicherscheinungen. Diese besitzen oft stark lokale Färbung, ohne daß Gruppenbildungen solcher Art immer der Einwirkung eigenständiger Traditionen zugeschrieben werden könnten. Somit will die Lösung der Probleme, welche sich aus den Quellen ergeben, mit dem vorhandenen Fundstoff und unserem jetzigen Wissen vielfach noch nicht befriedigend gelingen. Wie anderwärts lassen sich aber Fragen nicht vermeiden, deren Beantwortung vielleicht erst fernerer Zukunft vorbehalten bleibt. Wie in Süddeutschland, so gehören der Zeit um die Mitte des letzten Jahrtausends und ihren Fundgruppen, denen M. Claus' Buch gewidmet ist, auch in der Zone der deutschen Mittelgebirge und weiter östlich zahlreiche Befestigungen an. Eine Betrachtung der von anderer Seite angeschnittenen Fragen im Lichte dieser bislang freilich noch sehr ungenügend bekannten Quellengattung ist daher am Platze. Fundstoff haben sie und alle anderen Siedlungen nördlich des Thüringer Waldes, wie Claus bemerkt, bislang in ungenügender Weise ergeben, allein zur geschichtlichen Auswertung der Quellen vermögen sie künftig das meiste beizutragen.

## I

Das Thema der Arbeit von Claus, die als Jenaer Dissertation ausgearbeitet wurde, könnte irreführen: Verf. behandelt nicht alle Funde der älteren Eisenzeit Thüringens, sondern eine durch Hallstatt D, Latène A und Latène B gehende Auswahl, die er einer bestimmten kennzeichnenden, von ihm selbst als „Thüringische Kultur“ bezeichneten Fundgruppe zuweist. Er bearbeitet zunächst neben den wichtigeren Einzelfunden besonders die geschlossenen reichen Grabinventare der Späthallstattzeit, denen gegenüber jegliche andere gleichzeitige Denkmälergruppe vorerst dürftig erscheinen muß. Der spezifisch thüringische Charakter der vorliegenden Teilgruppe unserer Zone kommt bereits in der Geschichte der Forschung zum Ausdruck, die Verf. ausführlich wiedergibt. Die kennzeichnende Grabform ist nach ihm das Körpergrab, bei dem die reichen Beigaben vor allem der Frauengräber eine zeitliche Angabe ermöglichen. Mit Recht weist er jedoch darauf hin, daß mangels größerer Grabungen hierzu noch nichts Endgültiges gesagt werden kann. Vielleicht drückt dieser Befund den Sachverhalt aber noch nicht scharf genug aus: es ist nicht ganz abzuweisen, daß die erarbeitete Gruppe nur einen, vielleicht den kleineren Teil zeitgenössischer Funde darstellt, weil die gleichzeitigen (und älteren) Brandgräber noch nicht in genügender Anzahl ausgegraben oder erkannt worden sind. Darauf wird noch in anderem Zusammenhang zu kommen sein. Bei der Skelettgräbergruppe kann Verf. im Grabbrauch auf eine Anzahl von Merkmalen hinweisen, die einheimische Wurzeln vermuten lassen<sup>2</sup>. Weniger läßt sich das von der in den Skelettgräbern sehr unscheinbaren

<sup>2</sup> Vgl. Anhang I.



Keramik behaupten<sup>3</sup>. Hier vermag später die Siedlungskeramik weiter zu helfen. Die wichtigsten Formen aus den früheisenzeitlichen Skelettgräbern Thüringens sind aber Gegenstände des weiblichen Hals- und Armschmucks. Sie geben zugleich der ganzen Gruppe das charakteristische Aussehen und werfen durch ihr Auftreten ein Licht auf ihre (kulturelle) Herkunft. Claus kann zeigen, daß entgegen bisheriger Annahme sämtliche übrigen auch hier nur späthallstädtischen Formen des Wendelringes (mit Ausnahme der frühen „germanischen“ Form, der Brustwendelringe und der eisernen ostdeutschen Variante) in Thüringen auftreten, und die Bildung besonderer Neufornen legt den Gedanken nahe, unter anderen auch an eine einheimische Wurzel zu denken, die Verf. schon für die Entstehung dieser merkwürdigen Altsachenform, besonders auch für die einseitig gedrehten Halsringe, annimmt. Aber der in späthallstädtischer Zeit getragene Wendelring stammt aus dem Norden, und die Anregung zur Neubildung der oft reich ausgestalteten Verschlüsse kam zu den thüringischen Werkstätten aus dem Süden<sup>4</sup>. Dorthier stammte auch die Form der Steigbügelarmringe<sup>5</sup>. Der Metallreichtum für ihre verschiedenen Varianten in der Umgebung von Halle verdankte jedoch wohl nicht der Erschließung heimischer Erze (diese wird von W. Witter nur für frühe Metallzeit angenommen), sondern wie die Glasperlen und das Eisen vermutlich dem Salz- und Bernsteinhandel sein Auftreten. Aus derselben Richtung kamen die Schildohrringe aus gepreßtem Blech in Form und Technik, die viel selteneren Gürtelbleche wurden wohl unmittelbar eingeführt. Die dicken Haarnadeln vom „Trothaer“ Typ stellen sicher eine eigenständige Erfindung dar, aber anscheinend erst im Gefolge einer Haartracht des Hallstattkreises<sup>6</sup>. Noch unabhängiger von diesem dagegen wurden die sogenannten „Schlepphaken“ und die Nadeln mit senkrechter Kopfscheibe getragen, die Thüringen mit zahlreichen

<sup>3</sup> Sind die Fundumstände des Bechers von Gotha-Seeberg (Taf. 1, 3 u. S. 34) wirklich sicher verbürgt? Die Urnenfelderform und ihr häufiges Auftreten in der jungbronzezeitlichen Unstrutgruppe („Steinpackungsgräberkultur“), auch die etwas unklare Grabungsweise auf dem Seeberg lassen m. E. einen Irrtum nicht ganz ausschließen.

<sup>4</sup> Besonders der Tremolierstich (Halsring von Hainrode) und die Vertiefungen bzw. aufgenieteten Knöpfchen mit solchen für Einlage von Glas und Koralle (vgl. A. u. h. V. 5, 149). Zur Art des Verschlusses und zum Blechhohlring von Hirschroda, Kr. Stadroda (Taf. 8, 5), vgl. die späthallstädtischen Goldarbeiten wie Ipek 15/16, 1941/42 Taf. 40, 12 a.

<sup>5</sup> Im Mus. Zerbst befinden sich eine Anzahl Steigbügelarmringe vom nordostbayerischen Typ mit Fundortangabe Halle.

<sup>6</sup> Vgl. E. v. Sacken, Das Gräberfeld von Hallstatt in Oberösterreich (1868) 67. — Die Zeitstellung dieser Nadeln ist sicher nicht älter als die Späthallstattstufe, der Claus S. 104 entgegen S. 67 mit Recht auch das reiche Grab 31 von Halle-Trotha zuweist (vgl. Prähist. Zeitschr. 30/31, 1939/40, 441 f.). Die Spiralkopfnadeln mit Achterschleife können hier für den Zeitansatz nicht maßgebend sein. Ob die „Trothaer“ Nadeln in ihrer Schaftprofilierung mit den viel älteren Vasenkopfnadeln der jüngeren Urnenfelderzeit in genetische Verbindung zu bringen sind, scheint doch sehr unklar. Eher möchte man an eine Neubildung in späthallstädtischem Geschmack denken. Ihre Verbreitung, die sich auch auf Brandgräber des obersächsischen Elbgebietes erstreckte (Pirna: Germanenerbe 1938, 42 Abb. 2), sollte künftig die Untersuchung weiterer Gemeinsamkeiten, besonders in der Keramik, veranlassen. Eine Beeinflussung skandinavischer Formen (wie S. Müller, Ordnung af Danmarks Oldsager 2, 385, aus charakteristischen Montelius VI-Hortfunden überliefert) erscheint nicht ausgeschlossen.



norddeutschen Fundgruppen gemeinsam hat<sup>7</sup>, freilich im allgemeinen anscheinend eher wieder aufgab. Ihnen entspricht das seltene Auftreten der wohl meist eingeführten Fibeln, das Verf. mit Recht auf einen Unterschied zum nordostbayerischen Gebiet in der Tracht zurückführt. Besonders hervorzuheben ist häufiges Vorkommen des Bernsteins in Form ringförmiger Perlen<sup>8</sup>, die wieder an Süddeutschland gemahnen, in norddeutschen Brandgräbern dagegen aus naheliegenden Gründen nicht zu erwarten sind.

Zusammenfassend ergibt sich in einer Außenzone am Nordrande des Hallstattkreises eine Gruppe, die diesem ihr Formengut größtenteils entlehnt hat. Wie bei vielen dieser Randgruppen zeigt sich neben Eigenem besonders in der Auswahl der entlehnten Formen die Sonderstellung der Teilgruppe. Keine Grabkultur der Nachbarschaft steht ihr so fremd gegenüber wie der Billendorfer Kreis, der sich damals freilich schon weitgehend aus den Zonen größter Verbreitung der Lausitzer Kultur zurückgezogen hatte. Verf. braucht ihn daher nur selten anzuführen. Das Auftreten stilistischer Merkmale des Billendorfer Typus in Halle und in der Siedlungskeramik einiger ostthüringischer Siedlungen wird man wohl, wie ältere Einflüsse der Lausitz auf ihre Nachbarschaft, als „übertrockene Mode“ im Sinne G. Neumanns bezeichnen dürfen<sup>9</sup>. Ein enges örtliches Durchdringen mit den (freilich meist älteren) Formen der nördlich gelegenen Hausurnengruppe kennzeichnet dagegen unsere Thüringische Kultur. Die Verbreitungskarten beider Gruppen ergänzen so einander und wirken allein unvollständig. Die thüringischen Funde nördlich der von Claus gekennzeichneten Linie vom Südharz über den Süßen See nach Halle sind innerhalb der Brandgräber dünn gesät. Die Verhältnisse sind hier ähnlich denen in Niederhessen. („Thüringische“ Einzelfunde von Wendelringen muß man aber mindestens nördlich des Sees kulturell trotz ihres Fehlens in der eigentlichen Hausurnengruppe ausscheiden.) Ebenso bilden südlich dieser Linie Brandgräber der Hausurnenzeit und unmittelbar danach, auf größeren Feldern vereint, keine so auffallende Erscheinung wie im Nordharzgebiet. In dem Unterschied der beiden Gruppen sieht Verf. den stärksten Beweis dafür, daß seine früheisenzeitlichen Thüringer keine Germanen gewesen sind.

<sup>7</sup> Diese Nadeln waren zuweilen goldplattiert. Aus der mitteldeutschen Zone sind mir drei Stück bekannt: Halle, Burgstr. 36 (Mus. Halle: Alter Katalog 46/19, jetzt 13935 a–f: zwei ungleich große Wendelringe vom Typus 4 mit verdünnten senkrecht gerillten bzw. punkterzierten Hakenenden. Die Anzahl der imitierten Drehungswechsel und ihre Verzierung nicht mehr zu erkennen. Kopf einer goldblechbelegten Scheibenkopfnadel, gleichseitig doppelkonischer abgerundeter kleiner Spinnwirtel und ungleichseitig doppelkonischer abgerundeter kleiner Spinnwirtel mit leicht eingewölbter breiterer Basis. Zusammengehörigkeit z. Zt. nicht prüfbar.) — Burg, Kr. Kottbus (Prähist. Zeitschr. 4, 1912, 325 Taf. 31, 3). — Lembach, Kr. Homberg (E. Pinder, Zeitschr. d. Ver. f. Hess. Gesch. u. Landeskd., Suppl. 6, 1878, 4 u. Taf. 2, 52).

<sup>8</sup> Zur Kaurischnecke von Halle vgl. P. Reineckes Ausführungen (Korrespondenzbl. d. Deutsch. Ges. f. Anthr., Ethn. u. Urgesch. 35, 1904, 13ff.) zum Auftreten in der ostdeutschen Gesichturnenkultur.

<sup>9</sup> G. Neumann, Zeitschr. f. Thür. Gesch. N. F. 34, 1940, 358. Zum vorliegenden Fall vgl. dagegen ebda. 359. Ob diese Billendorfer Einflüsse hier als Zeugen des Vorhandensein eines Hallstatt C-Horizontes zu werten oder auch noch in Hallstatt D anzusetzen sind, bleibt zu untersuchen.



Die Ostgrenze der Thüringischen Kultur setzt deutlich die der Hausurnengruppe nach Süden hin fort: die Saale wird in schmalem Streifen überschritten, eine leichte weitere Ausdünnung nach Osten läßt sich feststellen. Besiedelt wurden vor allem die fruchtbaren Lößlandschaften Thüringens, doch muß die Besiedlung nach den bisherigen Ergebnissen als sehr dünn angesehen werden. Anscheinend folgen die Funde oder wenigstens einige Typen einer alten Handelsstraße. Als Wirtschaftsform kommt somit zuerst der Ackerbau in Frage, wodurch sich übrigens die thüringische Gruppe merklich von den südwestlich angrenzenden Gruppen Nordostbayerns und der Rhön, nicht aber von Niederhessen unterscheidet<sup>10</sup>.

Zu Nordostbayern vermag Claus keine sonderlichen Beziehungen aufzuweisen, mindestens gingen sie nur mittelbar über die Rhöngruppe, von der aber nicht einmal Fibeln in nennenswerter Anzahl eingeführt wurden. Vielleicht wird sich später noch eine Vermittlerrolle des Orlagaus herausstellen. Aber mit analogen Grabfunden Hessens bestand Gleichheit der weiblichen Tracht. Mit Recht nimmt er deshalb (S. 87) gleiches Volkstum an. Für noch weiter westliche Gruppen dagegen (Hunsrück-Eifel-Kultur) möchte er eine ähnliche Vermutung nicht aussprechen.

Zur weiteren Einordnung der Hallstattgruppe hat Claus in seinem Kapitel „Kulturgeschichtliche Zusammenhänge“ außerdem noch einen eingehenden Überblick über die Funde der beiden ersten Latènestufen in Thüringen gegeben. Die Nachweise für die Latène-A-Stufe<sup>11</sup> werden von ihm erstmalig in das richtige Licht gestellt (vgl. den Neufund von Schkopau, Kr. Merseburg, Taf. 26, 1). Beziehungen der drei Stufen untereinander zu untersuchen liegt nicht nur auf der Hand, wenn auch ihre Funde örtlich nicht gleich verteilt sind, sondern nach dem Stande unserer Kenntnis über die südwestlichen Nachbargebiete ist gerade die verschiedene örtliche und zeitliche Verteilung des vorhandenen Stoffes ein Hauptproblem, dessen Lösung besonders der Herausschälung des geschichtlichen Ablaufes dient. Thüringen gehört zu denjenigen Randgebieten der Frühlatène-Ostgruppe, in denen B-Flachgräber vorkommen und auf ihr zeitliches Verhältnis zu jener geprüft werden müßten. Claus hat diese Prüfung durchgeführt. Nach dem angegebenen Fundstoff scheint sie positiv im Sinne W. Kerstens auszufallen. Das Nebeneinander kommt in Südthüringen aber doch selten genug vor und kann dort wohl besser als ein zeitliches Aneinandergrenzen gedeutet werden. Die Beziehungen dieses Gebietes zum unteren Main (und Nordostböhmen?) müssen eben sehr rege gewesen sein und erinnern an ältere Zeiten (Verbreitung der Wendelringe, Bodenbacher Nadeln). Gelegentliche Unregelmäßigkeit im Grabbrauch wird durch Tradition und Randlage erklärt. Für weiter nördliche und östliche Gebiete germanischer Brandgräber

<sup>10</sup> Prähist. Zeitschr. 24, 1933, 173 (W. Kersten); 28/29, 1937/38, 5 (Karte). 51 ff. (W. Jorns). Für die Hunsrück-Eifel-Kultur vgl. dagegen W. Dehn, Katalog Kreuznach 2 (1941) 85 ff. Für das rechtsrheinische Schiefergebirge H. Behaghel, Die Eisenzeit im Raume des rechtsrhein. Schiefergebirges (1943) 40 f.

<sup>11</sup> Zur Ergänzung läßt sich noch ein alter, vermutlich geschlossener Skelettgrabfund von Pforta, Kr. Weißenfels, nachtragen (Mus. Halle 7658—61): Schädelreste, 2 runde hohle Blecharmringe mit Stöpfelverschluß, Scherben eines gerauhten braunen Gefäßunterteils. — Ferner eine Tierkopffibel aus Kösen, Mus. Bad Kösen.



an der Mittelelbe darf ein Nebeneinander im Metallgut eher erwartet werden. Hier stehen zusammenfassende Untersuchungen aus.

Einen bemerkenswerten Typ hat der Kreis nordostwärts des Thüringer Waldes durch die drei Stufen hindurch gepflegt: die große gekröpfte Nadel mit Kopf als Scheibe (Hallstatt D), Hohlspiegel (Latène A) oder Tutulus (Latène B). Wie die erste Form, so besitzen auch die beiden letzteren Parallelen in Brandgräbern Obersachsens und des nördlichen Mitteldeutschlands<sup>12</sup>. Die Tutuluskopfnadel begegnet in einem Raniser Latène B-Grab. Claus möchte in den drei Formen eine Einheit sehen, die er wie die wenig auftretende Keramik als Bindeglieder zwischen den Stufen auffaßt. Die Fundgruppen dieser drei Stufen sind nach ihm eng verwandt.

Inwieweit diese Gruppen nunmehr mit Siedlergruppen oder Stammeseinheiten gleichzusetzen sind, danach muß sich Verf. schon in dem Kapitel über die Zeitstellung fragen. Die „Thüringische Kultur I und II“ gleicht nach ihm zeitlich Hallstatt D und Latène A. In Latène A unterscheidet sich seiner Ansicht nach der Orlagau vom Thüringer Becken bereits durch das Fehlen von Nadeln. Er trennt deshalb eine ostsaalische Gruppe „Pößneck-Schlettwein“ von den innerthüringischen Latène A-Funden ab, die bereits um 400 v. Chr., mit Latène A enden sollen. Im Orlagau dagegen hätten sich Latène A-Formen bis ins 4. Jahrh. neben Latène B-Formen gehalten. Diese Abtrennung erscheint, abgesehen von der Keramik, etwas gezwungen. Das Kartenbild legt doch hier allein schon den Schluß nahe, daß die massenhaften Latène-funde des Orlagaus häufigere Geschlossenheit im Sinne eines zeitlichen Aneinandergrenzens aufweisen. Da man freilich (S. 86. 107) erfährt, daß nordost-bayerische Zugehörigkeit im Orlagau schon für die Hallstatt D-Funde gilt und sie somit von Innerthüringen trennt<sup>13</sup>, wirkt das gehäufte Auftreten der Latène B-Gruppe im Hinblick auf ihr Fehlen in Nordostbayern besonders verblüffend. Vielleicht handelte es sich hier um eine Gruppe kulturell sehr unabhängiger „Paßmänner“, eher noch haben die Kelten an dieser wichtigen Stelle eine planmäßige Besatzung unterhalten. Kerstens Annahme würde hierdurch eine erhebliche Stütze erhalten<sup>14</sup>.

Nach dem Gesagten überrascht aber doch, daß Claus die Stufe Latène B von den vorhergehenden so scharf abtrennt, denn ganz neu auftretende Typen ließen sich ja in allen drei Stufen feststellen. Ebensogut könnte man die Latène A-Funde in Innerthüringen abtrennen und zur Frühlatène-Ostgruppe rechnen. Nach ihm aber würde das Aufhören der Funde im Thüringer Becken in Latène B nur eine Fortsetzung des älteren Kartenbildes bedeuten, ja nach Verf. Ausführungen (S. 108) müßte man die Orlakelten geradezu als „Thüringische Kultur III“ bezeichnen können<sup>15</sup>. Wenn sich hierhin eine ältere Thürin-

<sup>12</sup> Zerschmolzene große Hohlspiegel-nadel aus dem Nordharzgebiet: Andersleben, Kr. Oschersleben, Mus. Halle 4597—4614. Fundzusammenhänge leider unklar. Dabei gelbe Glas-perlen mit blauweißen Augen, Eisennadeln mit Kropf und doppelkegeligem Bronzekopf, tropf-förmige Bronzehommel mit Ring usw. Über Tutuluskopfnadeln in Sachsen vgl. z. B. A. Mirtschin, Germanen in Sachsen (1933) 140; Sitzungsber. u. Abh. d. Naturwiss. Ges. Isis zu Dres-den 1929, 121 Abb. 10 (W. Radig).

<sup>13</sup> Neumann, Der Thüringer Erzieher 3, 1935, 8.

<sup>14</sup> Neumann ebda. 11f. <sup>15</sup> Vgl. auch Jahresschrift 15, 1927, 63 (W. Schulz).

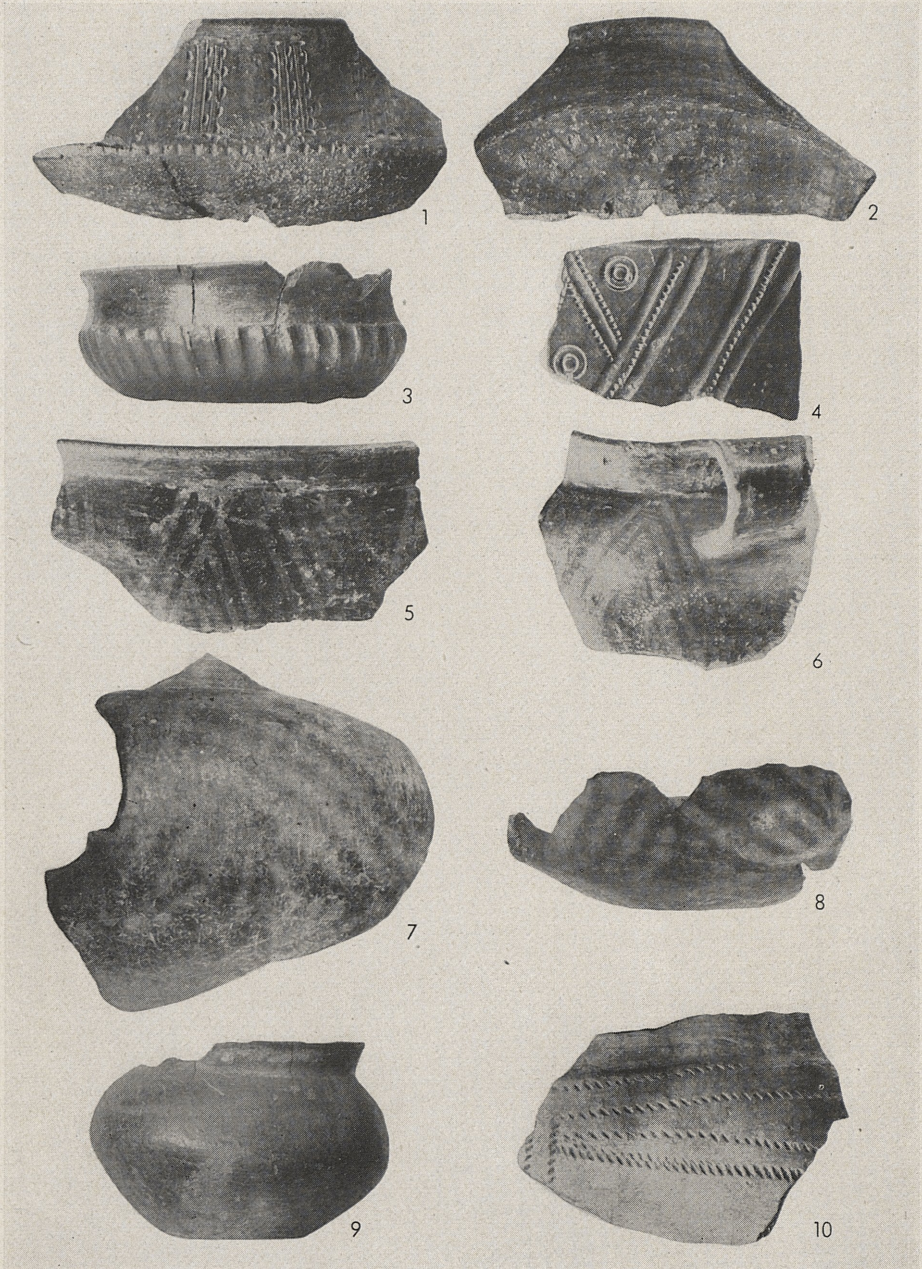




1 Schkopau, Kr. Merseburg, Grabfund. 2 Unterwieschen, Kr. Weißenfels, Siedlungsfund.

1 (Ringe) M. 3:4; 1 (Kleinschmuck) M. 1:1; 2 M. etwa 1:2.





1—2. 3—5. 9—10 Halle. 6 Unterwerschen, Kr. Weißenfels. 7—8 Eulau.  
Kr. Querfurt.

1. 2. 4—8. 10 M. 1:2; 3 M. 1:4; 9 M. 1:6.



gische Kultur zurückgezogen hätte, dann würde auch die Menge der Gräber nicht überraschen. Groß erscheint sie nämlich nur im Verhältnis zur Anzahl gut verbürgter späthallstädtischer und frühlatènezeitlicher Funde in Thüringen überhaupt. Trotzdem nimmt Claus einen keltischen Zuzug aus dem Südwesten an. Dieser Meinung wird man zustimmen können. Sie erscheint zwar im Hinblick auf seine bisherigen Gedanken nicht ganz konsequent, jedoch kompliziert sie mit vollem Rechte die geschichtliche Deutung der Fundgruppen. Zur weiteren Frage nach dem Volkstum der Gruppen sucht Verf. ihre Herkunft zu ergründen. Hier tappen wir aber noch ganz im dunkeln, und die von ihm aufgewiesenen einheimischen Wurzeln der Wendelringstufe befriedigen nicht. Für die Endbronzezeit wird ein Ein- oder Ausfluß der südwestdeutschen Urnenfelderkultur angenommen (S. 109). Man wird ihn später sicher noch stärker herausarbeiten. Wichtiger ist vielleicht der Hinweis (S. 104), daß die Fundlücke in Hallstatt C durch „ein Weiterleben der ausgehenden thüringischen Bronzezeit“ zu erklären sei, daß man „mit einer gewissen Verzögerung rechnen“ müsse.

Ob wir in den Wendelringleuten nun Nachkommen der bronzezeitlichen Bevölkerung Thüringens zu sehen hätten — deren starken lausitzischen Einfluß hebt Verf. hervor — oder doch zum mindesten seit der Frühlatènezeit aus Nordostbayern mit venetoillyrischen Einflüssen im Sinne Kerstens rechnen müßten: jedenfalls glaubt Claus eine illyrische Wurzel erkennen zu können, der freilich schon vor Latène B keltische Einflüsse ihren Stempel aufdrückten. Der keltische Charakter der Latène B-Gruppe wird betont. „Wir dürfen also in den Trägern der Thüringischen Kultur wahrscheinlich eine Gruppe illyrischer Prägung erblicken, die nachweislich im Keltentum aufgegangen ist. So gesehen können wir sie daher als ‚vorkeltisch‘ betrachten, wenngleich daneben deutlich wird, daß sie von Haus aus wohl illyrisch gewesen ist“. Demgegenüber darf aber betont werden, daß die Beziehungen der Wendelringgruppe zu Nordostbayern vom Verf. selbst als nicht sehr stark bezeichnet wurden, während man in der (norddeutschen) Jungbronzezeit Thüringen zum Urnenfelderkreis im süddeutschen wie auch im lausitzischen Sinne nur an der Peripherie rechnen kann. Ja wenn man beide Urnenfelderkulturen als illyrisch ansieht, dann könnte man gerade hier wie in Niedersachsen und im Knobiser Kreise sowie anderen Rückzugsgebieten westböhmischer und westdeutscher Hügelgräberkultur noch am ehesten mit älteren nichtillyrischen Elementen rechnen<sup>16</sup>.

Das Ergebnis von Claus bringt jedenfalls zum Ausdruck, was sich bei einer Betrachtung der drei Karten dem Beschauer aufdrängen muß. Eine körperbestattende Volksgruppe, die ihren Bestattungsbrauch in der Späthallstattzeit vom Süden aufnahm, zog sich im Verlauf der geschilderten drei Perioden langsam aber sicher zurück. Sie bezahlte ihre Passivität am Schluß mit dem Aufgehen in der kleinen Gruppe der Orlakelten. Welche Funde in den beiden ersten Latènestufen nördlich der Verbreitungskarten in Thüringen bezeugt sind, ist hier nicht zu ersehen. Soweit wir überhaupt Spuren kennen,

<sup>16</sup> Vgl. Anhang II.



lassen sie jedenfalls keine durchgehende zeitliche Gliederung zu. Diese Brandgräber Thüringens sind nach Claus (S. 106, 108) den vordringenden Germanen zuzuweisen. Danach muß man doch wohl annehmen, daß ein großer Teil der thüringischen Kultur auch im Germanentum aufging<sup>17</sup>, ein Prozeß, den man mit den Funden anscheinend noch nicht aufzeigen kann. Verf. wiederholt zum Schluß den Hinweis auf das Material der Siedlungen, das unsere Kenntnis gerade in ethnischer Hinsicht noch erweitern könnte. Aus den vorhandenen Quellen kann man aber diesen Prozeß offenbar noch nicht gemeinhin folgern. Das Kartenbild würde zwar dichter, sicher aber auch wieder unübersichtlicher werden, wenn man die frühlatènezeitlichen, vermutungsweise nur germanischen Brandgräberfunde Thüringens mit eintrüge. Diese Arbeit kann jedoch mit der vom Verf. für seine Gruppen angewandten Gründlichkeit gar nicht ausgeführt werden, denn die Brandgräber enthalten selten Beigaben, und von einer zeitlichen Zuweisung ihrer Keramik sind wir noch weit entfernt, ja die Langlebigkeit der Typen läßt zweifeln, ob sie in allen Fällen möglich ist. Müssen aber die Verbrenner am Ort wirklich immer jünger anzusetzen sein als die bestattende Gruppe; stellen sie gegenüber dieser in jedem Falle ein volksfremdes Neues dar? Wie, wenn wir mit einem alteinheimischen brandbestattenden Element rechnen müßten? Die Bestattungsweise der alten Bewohner Thüringens war schon in der Bronzezeit nicht einheitlich. Im Hallstattkreis ist sie es nie gewesen, und Thüringen umgaben in den geschilderten Perioden fast nur Kulturgruppen, denen Brandbestattung mindestens bekannt war. Sollte sie in dieser Landschaft gänzlich unbekannt gewesen sein?

Das in der Claus'schen Arbeit vorgelegte Material kann man einer Anzahl von Kulturwellen zuweisen, die über den Thüringer Wald schlugen. Die Vorzeit Thüringens äußert sich hiernach scheinbar im Boden immer nur dann, wenn das südliche Kulturgut überwog und durch den Grabbrauch uns überliefert wurde. Nur aus der ältesten der drei Epochen läßt sich zahlreicherer Fundstoff erbringen, und seiner weiteren Verbreitung entspricht, daß damals auch der Norden im Wendeling sein Teil beitrug. Sieht man alle diese Funde vom ausgehenden 7. Jahrh. bis um 300 aber als alleinige Äußerung der vorgermanischen Bevölkerung an, dann müßte diese äußerst dünn gewesen sein. Es verwundert denn auch nicht, wenn Claus bei der Frage nach der Herkunft seiner ältesten Gruppe das fast völlige Fehlen einer sicheren Hallstatt C-Schicht in Thüringen nur verhältnismäßig kurz berührt. Gesicherte Funde dieser Art sind eben schwer nachzuweisen. Denn selbst wenn solche vorhanden wären: Beigaben enthalten sie zu selten, und ihre Keramik würde man vorläufig ebensogut der vorhergehenden wie der folgenden Stufe zuweisen können.

Daß wir hier freilich eine weitgehende Quellenlücke berücksichtigen und mit Überraschungen rechnen, nicht aber Siedlungsleere annehmen dürfen, lehrt allein die Tatsache, daß wir auch aus der Hallstatt D-Skelettgruppe überhaupt nur Frauengräber kennen<sup>18</sup>. Viele Gräber enthalten weniger Schmuck, manche

<sup>17</sup> Schulz, Jahresschrift 16, 1928, 17.

<sup>18</sup> Sollte diese Regel von der Anthropologie bestätigt werden, dann würde die ethnographische Erörterung um ein religions- und sozialgeschichtliches Problem bereichert.



gar keinen, und die letzteren werden oft genug übersehen sein. Daß diese aber alle Männern zuzuweisen sind, ist keineswegs gesagt. Sollte jedoch ein Friedhof in Innerthüringen ganz ausgegraben werden, so wird man mit großer Wahrscheinlichkeit auch Brandgräber finden. Die größeren Gräberfelder von Gotha (Seeberg), Halle, Elstertrebnitz-Trautzschen, Saalfeld<sup>19</sup> liegen zwar alle an der Peripherie, aber sie bilden doch geradezu einen Kranz um Thüringen, und Burghesler sowie der Rippenzistenfund von Issersheilingen (Götze-Höfer-Zschesche 165), vermutlich aber noch eine ganze Anzahl mehr oder weniger gut datierter ähnlicher Funde<sup>20</sup> zeigen, daß die Brandgrabstätte in Thüringen wie in anderen Randprovinzen des alten Urnenfelderkreises nie ganz unbekannt wurde. Wenn aber bereits seit Hallstatt C in Thüringen mit Brandgräbern zu rechnen ist, dann wird man in den reichen Skelettgrabfunden nur das beste uns überkommene Fundgut sehen können, von ihnen aber keinen vollständigen Rechenschaftsbericht über die ältere Eisenzeit erwarten dürfen. Der Grund, weshalb ein eigentlich hallstattzeitlicher C-Horizont in Thüringen noch nicht recht faßbar ist, dürfte teilweise auch in der Zersplitterung des Gebietes zu suchen sein. Der (böhmisch-?)nordostbayerische Einfluß, den wir weiter nördlich stärker im Auftreten von Nadelbüchsen, Schwanenhalsnadeln usw. spüren, kann durchaus noch in Thüringen gefunden werden, aber vielleicht nicht überall. Schon in älteren Zeiten öffnete sich das Gebiet nur bedingt auswärtigen Einflüssen. Jetzt finden sich fortlaufend in der Rhön, im Orlagau, bei Gotha, um Halle eine Anzahl von Gruppen mit verschiedenem Typenschatz und ungleichem Alter, vielleicht ungleicher Lebensdauer. Die Aufspaltung in Gruppen von kleinstem Ausmaß scheint bezeichnend zu sein. Die älteste thüringische Brandgrabkeramik wird sich von der germanischen nicht leicht unterscheiden lassen. Daß der zunächst scheinbar so klare Ablauf der Dinge hierdurch wieder recht undurchsichtig wird, liegt auf der Hand.

## II

Daß ein großer Teil thüringischer Höhenburgen nördlich des Thüringer Waldes in bereits frühe Zeit zurückgeht, konnte A. Götze an Hand des vorliegenden Fundstoffes mit Sicherheit in zahlreichen Fällen feststellen<sup>21</sup>. Freilich fand die Auswahl hochgelegener geschützter Stellen für Siedlungszwecke in dieser Landschaft zu allen Zeiten statt. Der Beginn einer die Höhen bevorzugenden oder gar burgenbauenden Epoche konnte darum noch nicht schärfer herausgearbeitet werden. Siedlungen in Höhenlage kann man, von den neolithischen Beispielen abgesehen, seit dem Auftreten älterer bronzezeitlicher Hügelgräber erwarten.

Die Anfänge der Forschung reichen über 40 Jahre zurück bis in die Zeit, in der sich Zschesche aufs eifrigste den Thüringer Burgwällen zugewandt

<sup>19</sup> M. Claus u. G. Loewe, *Der Spatenforscher* 6, 1941, 17ff.

<sup>20</sup> Vgl. Anhang III.

<sup>21</sup> A. Götze in: *Götze-Höfer-Zschesche a. a. O.* 28. — Vgl. E. Anthes, *Ber. RGK.* 6, 1913, 33 ff. — K. Schumacher, *Ber. RGK.* 10, 1917, 71.



hatte<sup>22</sup>. Abgesehen von steinzeitlichen Einzel- und älterbronzezeitlichen Grabfunden<sup>23</sup> fand er zunächst in der jüngeren Bronzezeit eine gewisse Bevorzugung von Höhen, und aus späteren Zeiten stand ihm bereits Fundstoff genug zur Verfügung, der sich auch weiterhin beträchtlich vermehrte<sup>24</sup>.

Der Beginn der Burgwallbauten in der Bronzezeit ist durch Funde noch nicht gesichert. Bisher glaubte man einen frühen Ansatz besonders für gebrannte Wälle annehmen zu dürfen<sup>25</sup>. Wenn auch einzelne Bronzen vielfach aus zerstörten Hortfunden stammen können, deren Niederlegung auf Höhen mit großer Vorliebe geschah<sup>26</sup>, so darf man Zschieches Beobachtungen und Funde<sup>27</sup> als beweiskräftig für jungbronzezeitliches Alter der Wälle ansehen, denn gerade damals legte man mit Vorliebe auch Siedlungen auf Höhen an<sup>28</sup>. Wie die Befestigung dieser Siedlungen, selbst wenn sie nur in wenigen Fällen vorhanden war, aussah bzw. worin sie bestand, läßt sich noch nicht genau sagen, ebensowenig, woher die Anregung kam. Denn die Möglichkeit eines jüngeren Alters der heute sichtbaren Wallreste besteht überall, solange noch keine Grabung vorliegt. Und die Lehrmeister kann man sowohl im Osten (Lausitz) suchen als auch, und vielleicht noch eher, jenseits des Waldes, wo das urnenfelderzeitliche Alter mancher Burgwälle längst erkannt oder neuerdings herausgearbeitet wurde<sup>29</sup>. Weiter westlich in der mitteldeutschen Gebirgsschwelle und in Süddeutschland überdauern solche Siedlungen ebenfalls

<sup>22</sup> Vorgesch. Altert. d. Prov. Sachsen 10—12, 1898—1906. Vgl. Götze, Zeitschr. f. Ethn. 1896, Verhandl. 115 ff. und für das benachbarte Gebiet P. Reinecke ebda. 1899, Verhandl. 506 ff.

<sup>23</sup> Vorgesch. Altert. d. Prov. Sachsen 11, 1892, 28 f.

<sup>24</sup> Zschieche, Mitt. d. Ver. f. Gesch. u. Altkde. Erfurt 16, 1894, 145 ff.; ders., ebda. 23, 1902, 65 ff.

<sup>25</sup> Götze in: Götze-Höfer-Zschieche a. a. O. — Zschieche a. a. O.

<sup>26</sup> Radig, Mannus 24, 1932, 91 ff.; Radig möchte dort nach den Hortfunden auch den Abschnittswall der betreffenden Stelle zeitlich festlegen.

<sup>27</sup> Funde kannte Zschieche (Vorgesch. Altert. d. Prov. Sachsen a. a. O.) vom Clausberg bei Vogelsberg, Kr. Weimar (Gräber); Frauenberg bei Jechaburg, Kr. Sondershausen (Einzelfund); der Schwedenschanze auf dem Kohnstein bei Günserode, Kr. Sondershausen (Hortfunde); Sachsenburg, Kr. Eckartsberga (Funde verschiedener Art); Bonifatiusberg bei Harras, Kr. Eckartsberga (Einzelfunde); der Monraburg bei Burgwenden, Kr. Eckartsberga (Funde verschiedener Art). — In dem Werke von Götze-Höfer-Zschieche sind mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit noch angeführt die Burgen von Questenberg, Kr. Sangerhausen; Schallenburg, Kr. Weißensee; Buhla (Hasenburg), Kr. Hohenstein; Oberwöllnitz, Kr. Weimar; Wenigenjena, Stadtkreis Jena; Großdrachsdorf, Kr. Greiz; Öpitz, Kr. Ziegenrück (hierzu Auerbach a. a. O. 224 ff. u. Taf. 6). — Gebrannte Wälle befinden sich nach Zschieche a. a. O. bei Mellingen, Kr. Weimar; Öttern, Kr. Weimar; Hetschburg, Kr. Weimar; Stadtilm, Kr. Arnstadt; Hitzelrode, Kr. Eschwege; hinzu kommt noch Liebschwitz, Kr. Gera (Auerbach a. a. O. 117). Die zeitliche Ansetzung dieser Funde und, ihnen entsprechend, der Wälle, ist heute teilweise überholt. Sie geschah vor Jahrzehnten und ist natürlich nur mit größtem Vorbehalt hinzunehmen. An Hand von Keramik wird bronzezeitliche Einstufung im östlicheren Thüringen vermöge der lausitzischen Einflüsse immer leichter fallen.

<sup>28</sup> Zahlreiche Beispiele bei Götze-Höfer-Zschieche a. a. O. Besonders bezeichnend die Lage der Siedlung auf dem Kirchberg bei Bösenburg, Mansf. Seekr.

<sup>29</sup> Vgl. Anthes u. Schumacher a. a. O. — Kersten, Nachrichtenbl. f. Deutsche Vorz. 1937, 110. — W. Dehn, Kreuznach a. a. O. 2, 188 und Trierer Zeitschr. 16/17, 1941/42, 193. Vgl. Bad. Fundber. 15, 1940, 42 ff.



oft mehrere Perioden<sup>30</sup>, und für die Urnenfelderzeit bieten sich in der Nähe so bekannte Beispiele, wie die Steinsburg und der Haimberg bei Fulda<sup>31</sup>. Freilich wird man die Frage nach der Herkunft des Burgenbaues nicht in eine solche Alternative auslaufen lassen dürfen. Außer dem bekannten flachländischen Ringwalltypus weist auch die Lausitzer Kultur Höhenburgen auf<sup>32</sup>. Von einer genaueren zeitlichen Zuweisung sind wir ebenso weit entfernt wie von einer Aufstellung bestimmter Provinzen<sup>33</sup>. Für Thüringen ergibt sich, wie in den Nachbarlandschaften, somit einfach ein Siedlungstyp, dessen Bevorzugung äußeren Anlässen oder sozialen Verhältnissen entsprach<sup>34</sup>. Hierüber werden Ausgrabungen noch Einzelheiten ergeben.

Welche Dauer dieser Siedlungstyp im einzelnen besaß, und ob wir seine Anlage besonderen Perioden zuweisen müssen, ist noch ungewiß. Es liegt nach den letzten Forschungen nahe, bestimmte Epochen verstärkter Burgbautätigkeit anzunehmen. Da aber nach dem Gesagten für gewisse Zeitstufen die Schwierigkeit besteht, überhaupt Funde einzugliedern, wird man hier wieder sehr behutsam verfahren müssen.

Die erste genauere Kenntnis über hallstattzeitlichen Burgenbau verdanken wir den Untersuchungen Götzes auf der Steinsburg<sup>35</sup>, wo an Hand der Funde die erste große Besiedlungsphase des Berges in jener Periode zu erkennen war. Leider ist die Aufnahme und Untersuchung der vorgeschichtlichen Wälle vorerst noch zu wenig fortgeschritten, als daß wir bereits mit Sicherheit eine größere Anzahl von ihnen in die Späthallstatt- und Frühlatènezeit setzen könnten. Wahrscheinlich wird man es in Zukunft auch nördlich des Thüringer Waldes in großem Maße tun dürfen, da ja in dem Werke von Götze-Höfer-Zschiesche unsere Phase noch zur Bronzezeit gerechnet wurde. Benutzung befestigter Höhengründungen seit der Späthallstattzeit beweisen die Funde vom Kohnstein bei Niedersachswerfen, Kr. Hohenstein, von der Queste bei Questenberg, Kr. Sangerhausen, der Webelsburg bei Hainrode, Kr. Hohenstein, und dem Kyffhäuser<sup>36</sup>. Sie wurde offenbar zu einer Dauererscheinung, ohne daß daraus ein Rückschluß auf frühere Perioden erlaubt wäre.

<sup>30</sup> Vgl. Reinecke, Bayer. Vorgeschichtsfreund 9, 1930, 34.

<sup>31</sup> Prähist. Zeitschr. 13/14, 1921/22, 81 wird von der Steinsburg nur eine Lappenaxt erwähnt. Eine Anzahl weiterer Funde der Urnenfelderzeit (Nadeln usw.) im Steinsburgmus. — J. Vonderau, Veröffentl. d. Fuldaer Geschichtsver. 22, 1929, 1 ff.

<sup>32</sup> Radig, Sitzungsber. u. Abh. d. Naturwiss. Ges. Isis zu Dresden 1931, 176 ff. Zu den Ringwällen der Lausitz H. Priebe, Mitteldutsche Volkheit 9, 1942, 11 ff. — O. Kleemann (Prähist. Zeitschrift 32/33, 1941/42, 155 ff.) nimmt eine Entstehung lausitzischer Burgwälle im Gefolge von Kriegszeiten, besonders auch an den Paßstraßen der Gebirge, bereits für Montelius III in Anspruch.

<sup>33</sup> Vgl. für Böhmen die Bemerkungen v. J. Böhm, die Grundlagen der Hallstattperiode in Böhmen (1937) 262, 267.

<sup>34</sup> W. Grünberg äußerte sich (mündlich) in ähnlicher Weise über die Entstehung der Lausitzer Burgen.

<sup>35</sup> Götze, Prähist. Zeitschr. 13/14, 1921/22, 45. Vgl. die stratigraphische Beobachtung ebda. 63.

<sup>36</sup> P. Grimm, Jahresschrift 29, 1938, 180 ff. (Kohnstein); ebda. 197 Anm. 4 (Webelsburg). — Ders., Jahresschrift 18, 1930, 163 ff. u. Nachrichtenbl. f. Deutsche Vorz. 1935, 130 ff. (Questenberg). — Neumann, Zeitschr. d. Ver. f. Thür. Gesch. u. Altkde. N. F. 34, 1940, 318 ff. Im folgenden zitiert als G. Neumann, Kyffhäuserstudien.



An dem latènezeitlichen Alter zahlreicher Burgen nördlich des Thüringer Waldes ist schon seit den Forschungen Zschiesches kein Zweifel. Bemerkenswert ist ihre Anzahl<sup>37</sup>. Viele waren seit der Hallstattzeit sicher ohne Unterbrechung im Gebrauch, wenn auch die Dauer der Besiedlung bzw. Benutzung kaum überall die gleiche gewesen ist. Für die Spätlatènezeit wird sie besonders durch die Alteburg von Arnstadt, dann die Hasenburg, die Monraburg und den Clausberg bezeugt<sup>38</sup>, und man darf annehmen, daß hier noch nicht alle bekannt geworden sind. Dann hörte die Besiedlung allerdings auf, und aus der Folgezeit kennen wir höchstens gewisse Einzelfunde. Auf die Möglichkeit des Vorhandenseins germanischer Kultstätten an der Stelle der alten Burgen ist wiederholt hingewiesen worden. Hierfür sprechen verschiedene alte christliche Kapellen auf ihnen.

Zur Lage unserer Burgen können wir auf das recht verschiedene Verhältnis zur Landschaft hinweisen. Sie liegen in weiter Ebene, wenn auch auf erhöhtem, gut gewähltem Punkte (Möbisburg), an strategisch wichtigem Paß (Sachsenburg an der Sachsenpforte), auf weithin sichtbarer Höhe (Monraburg), versteckt am Gebirgsrand (Kohnstein). Sie waren in der Zeit ihrer hauptsächlichen Benutzung wohl Fluchtburgen der Umgegend. Ihre Verbreitung beschränkt sich nicht nur auf das Thüringer Becken und dessen Nordrand, wo vor allem Zschiesche mit seiner Aufnahme tätig war.

Über Anlage und Aufbau der Burgen stehen heute die Untersuchungen von Grimm, sonst die alten Veröffentlichungen von Zschiesche zur Verfügung. Danach liegen die Burgen der behandelten Jahrhunderte ausschließlich auf Höhen, und zwar gemäß der morphologischen Beschaffenheit des Landes eher auf Bergvorsprüngen als auf isolierten Kuppen (eine solche stellt z. B. die Hasenburg dar<sup>39</sup>). Daher kennen wir bei den erwähnten Burgen vielfach nur Abschnittswälle an der Seite zur Hochebene, während andererseits aber auch Reste darauf hinweisen, daß die ganze Bergnase von Wall und Graben umgeben war<sup>40</sup>. Die Wälle bestehen im allgemeinen aus Erde bzw. Verwitterungsschutt, doch glaubte Zschiesche öfter Steinkerne zu beobachten, so daß die

<sup>37</sup> Nach Götze-Höfer-Zschiesche gehören hierher die Burgen Monraburg bei Burgwenden, Kr. Eckartsberga; Sondershausen-Bebra; Möbisburg, Kr. Erfurt; Alteburg bei Arnstadt; Clausberg bei Vogelsberg, Kr. Weimar. An weiteren Wällen lassen sich nach den Arbeiten Zschiesches noch anführen: Schwedenschanze bei Riethgen, Kr. Weißensee; Reinhardtsberg bei Lohra, Kr. Hohenstein; Helbeburg bei Toba, Kr. Sondershausen; der Heilige Berg bei Großfurra, Kr. Sondershausen; Schloßberg bei Seega, Kr. Sondershausen; Wall bei Orlishausen, Kr. Weimar; Ettersberg bei Weimar; Volkenroda bei Körner, Kr. Sondershausen; Schwedenschanze bei Liebenstein, Kr. Arnstadt; Schloßchen bei Haina, Kr. Gotha; Schloßberge bei Numburg, Kr. Sondershausen; Ochsenburg bei Steinhalleben, Kr. Sondershausen (vgl. auch Neumann, Thüringer Fahnlein 3, 1934, 86 Anm. 10). Mag sich manche Fundstelle des verdienten Forschers künftig als viel jünger herausstellen, so gibt die Aufzählung doch eine richtige Vorstellung von der Anzahl vorgeschichtlicher Wälle, die nach Neumann (Der Spatenforscher 6, 1937, 460) in die „Hunderte“ geht. Danach wird man auf diesem Gebiet von kommender Landesaufnahme ein neues Bild erwarten dürfen.

<sup>38</sup> Schulz, Jahresschrift 16, 1928, 37 ff. u. 18 Abb. 1 (Karte). Vgl. E. Caemmerer, Mannus-Bibl. 37 (1924).

<sup>39</sup> C. Schuchhardt, Atlas vorgesch. Befestigungen in Niedersachsen 8–9, 1916, 120 u. Blatt 80.

<sup>40</sup> Möbisburg, Jechaburg, Alteburg bei Arnstadt usw.



Möglichkeit von Steinbauten in Nordthüringen noch erkundet werden muß. Sonst werden wir Erdholzmauern anzunehmen haben, die an gefährdeten Stellen durch einen oder mehrere Vorwälle verstärkt wurden<sup>41</sup>. Zuweilen haben diese auch besondere Vorburgen eingeschlossen, ja sie bildeten oft genug ganz verwickelte Systeme, deren Bedeutung kommende Forschung klären muß. In mehreren Fällen konnte Zschesche Talsperren beobachten. Wahrscheinlich liegen bei diesen Ringwallsystemen mehrere Bauperioden vor. Die Wälle passen sich zunächst gut dem Gelände an, liegen aber oft nicht auf, sondern unter einer Geländestufe, bzw. ziehen sich ziemlich weit ins Tal hinab. Der Eingang durch das Tor auf dem Kohnstein bei Niedersachswerfen ließ den Weg schräg die Wälle schneiden<sup>42</sup>. Bemerkenswert großen Umfang haben die Wallssysteme bei Arnstadt, Sondershausen-Bebra, Sachsenburg und Burgwenden (Monraburg-Wendenburg)<sup>43</sup>. Sollte die Monraburg wegen ihrer rechteckigen Anlage frühgeschichtlichen Ursprung haben, so müßte sie sicher teilweise auf vorgeschichtlicher Grundlage errichtet sein, wie ihre Funde zeigen.

Als Ergebnis dieser Übersicht läßt sich jedenfalls annehmen, daß die Bevölkerung Thüringens in der älteren Eisenzeit ungleich dichter gesiedelt hat, als die Grabfunde ahnen lassen. Die Besiedlung beschränkt sich also nicht nur auf die fruchtbaren Ebenen, wie Claus aus den Gräbern schloß, sondern auch die Höhen wurden begangen<sup>44</sup>. Zur Geschichte dieser Bevölkerung vermögen die Burgen noch nicht in gewünschtem Umfange beizutragen. Die plötzliche Zerstörung der kaum vollendeten Kohnsteinburg, die man aufließ, gibt einen Hinweis auf unruhige Zeiten. Auf anderen Burgwällen (Questenberg, Kyffhäuser) hat die Besiedlung länger gedauert.

Lesefunde sind bislang von zahlreichen Burgwällen bekannt. Unsere Materialkenntnis wird jedoch wesentlich nur von Questenberg und Niedersachswerfen (Kohnstein), insbesondere durch Neumanns zusammenfassende Bemerkungen über die Kyffhäuserfunde erweitert<sup>45</sup>. Ihnen schließen sich weitere kürzlich bekanntgegebene Materialien an<sup>46</sup>. Auf Grund dieser Veröffentlichung weiß man heute schon besser als ehemals, welcher Fundstoff in den ältereisenzeitlichen Burgwällen zu erwarten ist. Neumann teilt die keramischen Reste vom Kyffhäuser ein in Gefäße (Töpfe, Schalen, Näpfe) mit eingebogenem Rand, Gefäße (Töpfe, Schalen) mit eingezogenem Rand, Gefäße (Töpfe) mit abgesetztem Halse. Häufig begegnet Rauhung und eingeritzte bzw. geschnittene geometrische Verzierung, seltener Kalenderberg-, Besenstrich- und Kammstrichmuster, nur einzeln gedrehte Ware. Fraglos darf man die Questenberger Funde zu dem Material vom Kyffhäuser in Beziehung bringen. Die Verzierung der Kohnsteinkeramik dagegen ist weniger reichlich.

<sup>41</sup> Grimm, Jahresschrift 18 u. 29 a. a. O. und Mitteldeutsche Volkheit 1938, 34.

<sup>42</sup> Grimm, Jahresschrift 29 a. a. O.

<sup>43</sup> Zschesche, Vorgesch. Altert. d. Prov. Sachsen a. a. O. mit Kartenaufnahmen.

<sup>44</sup> Vgl. Behagel, Die Eisenzeit im Raume des rechtsrhein. Schiefergebirges (1943) 40f.

<sup>45</sup> Questenberg: Grimm, Jahresschrift 13, 1930, 163ff. — Niedersachswerfen: Grimm, Jahresschrift 29, 1938, 180ff. — Kyffhäuser: Neumann, Kyffhäuserstudien a. a. O. — Vgl. auch Buhla, Kr. Hohenstein (Hasenburg): J. Müller, Mannus 32, 1940, 312.

<sup>46</sup> Claus, Mannus 32, 1940, 132ff.; G. Mildnerberger ebda. 212ff.



Kammstrich- und Kalenderbergware sind hier freilich um so einwandfreier in die vierte Hallstattstufe datiert. Kalenderbergware hat Claus besonders an der Saale und in Innerthüringen weiterverfolgt und in späthallstädtischer Umgebung gefunden. Neumann dagegen fand sein Vergleichsmaterial zum Kyffhäuser im Werragebiet, ohne es in Innerthüringen zu vermissen. Eine Fortsetzung der Späthallstattkultur und ein Weiterleben ihrer Träger bis in die Latènezeit scheint ihm auf Grund des Befundes auf dem Kyffhäuser sehr wahrscheinlich. Zu demselben Ergebnis kam Mildenerger bei der Betrachtung eines Siedlungsfundes aus dem Kreise Weißenfels<sup>47</sup>. Die Burgen sind ihm Rückzugsorte einheimischer Bevölkerung.

Der Fundstoff aus der älteren Eisenzeit in Thüringen brachte es von selbst mit sich, daß dieses Siedlungsmaterial unabhängig von dem der Gräber bearbeitet wurde. Wiederum liegen, wie in der Grabkultur, die Beziehungen zum Südwesten und Westen offen, ja mit den hessischen Funden besteht für Neumann fast eine Einheit<sup>48</sup>, die er vor allem in der von H. Hahn<sup>49</sup> herausgearbeiteten strich- und schnittverzierten noch ganz hallstädtisch-geometrisch anmutenden Frühlatèneware findet, die hier wie da häufig genug auftritt und nach Thüringen offenbar aus Hessen vermittelt wurde. Eine Herleitung dieser Keramik vom Nienburger Typus lehnt er darum ab, eine Beeinflussung habe höchstens in entgegengesetzter Richtung stattgefunden. Vielleicht kann man darüber hinaus sogar annehmen, daß wie bei der Entstehung des Jastorfprofils auch beim Nienburger Typus, und hier vielleicht noch eher, unsere Gebirgszone Pate gestanden hat. Neumann befaßt sich mit dem Typus, um die Frage einer vermeintlichen Beziehung Thüringens zu Niedersachsen zu klären. Vielleicht wäre eine so ausführliche Widerlegung beim sogenannten Harpstedter Stil nicht einmal notwendig gewesen. Die Tatsache, daß in Nordwestdeutschland frühzeitig eine Zeit herausgearbeitet wurde, deren vorgeschichtliche Bewohner lediglich mit der Herstellung dieser rohen Gebrauchsware ihrem Geschmack Genüge getan sein ließen, während sich feinerer Geschmack nicht durchsetzte, braucht anderwärts nicht dazu zu führen, heimische Gebrauchsware von dorthier abzuleiten. An anderer Stelle wurde unter Hinweis auf heimische Wurzel bereits angedeutet, daß die Einteilung dieses „Stiles“ in mehrere „Typen“ für Mitteldeutschlands Keramik vorerst keinen sonderlichen Gewinn bedeutet<sup>50</sup>. In diesen Rauhtöpfen erhalten wir aber durch Neumanns Ergebnis, daß sie mindestens in der Eisenzeit bodenständig sind und vielleicht schon der Urnenfelderkultur ihr Auftreten verdanken, in Thüringen sonderbarerweise den einzigen Hinweis auf einen Typ in früheisenzeitlicher Umgebung, von dem man Bodenständigkeit glaub-

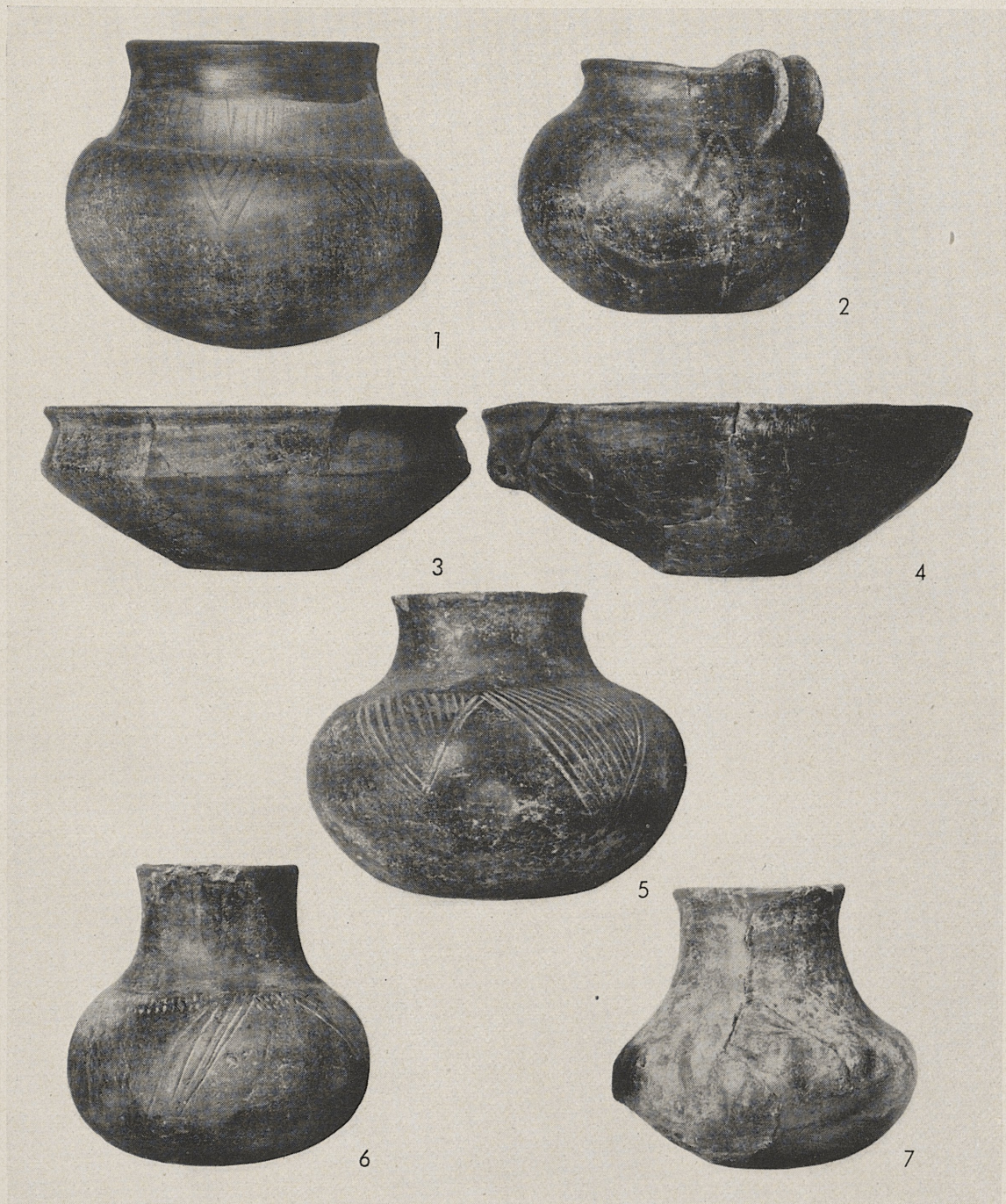
<sup>47</sup> Die Glättmusterschale von Deuben stellt wohl rechtsrheinischen Import dar (Behaghel a. a. O. und ebda. 70), aber vielleicht ist sie auch mit den Stücken von Stetzsch (Abh. d. Naturwiss. Ges. Isis zu Dresden 1890, 41 ff. u. Taf. 1, hier als graphitiert bezeichnet, vielleicht aber doch zum vorliegenden Typus gehörig) und Halle (Taf. 27, 1 u. 2) einem Werkstättenkreis nordwestböhmischer Herkunft (wie Pič, Starožitnosti 1, 1 Taf. 86, 20) zuzuweisen. Dafür spräche die Außenverzierung der Hallenser Scherbe.

<sup>48</sup> Kyffhäuserstudien a. a. O. 360.

<sup>49</sup> Marburger Studien (1938) 83 ff.

<sup>50</sup> Jahresschrift 30, 1939, 75, noch mit der Annahme nordwestlicher Einflüsse.





1-2. 5-7 Halle. 3 Benndorf, Kr.Weißenfels. 4 Unterwerschen, Kr.Weißenfels.  
(= Gefäß Tafel 26,2). 1-7 M. 1:3.





1 Aken, Kr. Calbe. 2—3 Halle. 4 Andersleben, Kr. Oschersleben.  
1 M. 1:4; 2—3 M. 1:3; 4 M. 1:2.



haft machen kann. Da diese Rauhtöpfe mit gekerbtem und gewelltem Rand in der Lausitz und dem Billendorfer Stil nicht begegnen, wird ihre Ostausbreitung in den Thüringer Burgwällen eine gewisse Bedeutung erhalten.

Mit der Vorlage der Siedlungs- und Burgwallfunde, der zweiten wesentlichen Quelle, erhält man sonst denselben Eindruck einer westlichen und südwestlichen Einflußnahme in Thüringen, die sich bereits bei Betrachtung der von Claus vorgelegten Grab- und Kalenderbergfunde aufdrängte, und die sich auch noch in weiteren Besonderheiten bemerkbar macht, z. B. im Auftreten der (wenig älteren) Feuerböcke<sup>51</sup>, bemalter Keramik<sup>52</sup>, des unechten Schnurornaments<sup>53</sup>, der Halleschen Tonzylinder<sup>54</sup>, Elementen, die, soweit sich übersehen läßt, hier keiner Gruppe ohne weiteres zugewiesen werden können. Alle diese Dinge kann man wenigstens vorläufig noch nicht zur genaueren Datierung hallstattzeitlicher Keramik in Thüringen heranziehen. Zur Herausarbeitung der Typologie werden wir auch künftighin auf Metallgut und importierte Ware angewiesen sein, freilich, und besonders in der Latènezeit, unter steter Berücksichtigung einheimischer Werkstätten. Das aufgezählte Fremdgut kann trotz gewisser Abgrenzung nach Osten hin auch nicht als auf Urnenfelderboden gewachsen angesehen werden. Wir haben es hier nur mit allgemeinen Einflüssen zu tun, die keinen geschlossenen Formenkreis schaffen oder eine völlige Überlagerung des Einheimischen darstellen können, denn man begegnet ihnen bis tief in „sicher germanisches“ Gebiet hinein. Sie stellen auch nichts vollkommen Neues dar und setzen nur älteren Urnenfeldereinfluß in Thüringen fort. Aber diese Anzeichen werden jetzt auffallender, weil sie etwa im gleichen Maße zunahm, in dem der Lausitzer (und Billendorfer) Einfluß aus Thüringen verschwand. Ihre Aufzählung sollte nur einen weiteren Einblick in die Formenwelt vermitteln. Die im Anhang gegebenen Unterlagen sind kaum vollständig.

Das Eindringen des Fremdgutes macht es nach alledem in den Stufen älterer Eisenzeit Thüringens schwer, einheimische Wurzeln archäologisch nachzuweisen. Das Fundgut aus dem Kyffhäuser hat sich ebenfalls durch seine Analyse als die Siedlungskeramik der „Thüringischen (Grab-) Kultur“ von Claus erwiesen. Neumann sieht in ihren Trägern nunmehr<sup>55</sup> ebenfalls Illyrer, die nachweislich im Keltentum aufgingen und sich hier auf dem Kyffhäuser gegen von Norden andrängende Germanen verschanzten. Diese Annahme ist insofern bemerkenswert, als in der Frühlatènezeit, in die der Kyffhäuserwall und seine Besiedlung sich noch hinein erstreckten, gar keine Körpergräber der „Thüringischen Kultur“ nach Claus mehr in Nordthüringen angelegt wurden. Künftige Funde eingerechnet, wird man hier doch weitgehend mit Brandgräbersitte der Burgenbauer zu rechnen haben und als Möglichkeit hinzufügen dürfen, daß diese auch in den Germanen aufgingen oder gegen die Kelten Burgen errichteten.

<sup>51</sup> Vgl. Anhang IV.

<sup>52</sup> Vgl. Anhang V.

<sup>53</sup> Vgl. Anhang VI.

<sup>54</sup> Nachrichtenbl. f. Deutsche Vorz. 15, 1939, 92 ff.

<sup>55</sup> Entgegen Thüringer Erzieher 5, 1935 u. Der Spatenforscher 6, 1937, 460, wo noch Kelten angenommen wurden.



## III

E. Wahle hat in seiner scharfen Kritik zeitgenössischer Forschungsmethoden in Deutschland das Problem älterer Eisenzeit in Thüringen neuerdings von ganz anderer Seite her beleuchtet<sup>56</sup>. Ausgehend von dem schwierigen Nachweis erster Germanen auf dem linken Ufer des Niederrheins verlegt er seine Auseinandersetzung über die Grenzen unserer Erkenntnismöglichkeit auf die aus schriftlichen Quellen nicht bekannte deutsche Mittelgebirgszone, in der Voraussetzung, daß diese eine Einheit sei. Es scheint ihm „ein ganz besonderer Gewinn“, „die allzu oft betonte Lückenhaftigkeit des Fundnachlasses selbst wie auch unserer Kenntnis von ihm durch einen Gesichtspunkt methodischer Art zu überbrücken“. Seine ausführliche Schilderung der Forschungsgeschichte tadelt den am Westende der Gebirgszone im letzten Jahrzehnt erarbeiteten Nachweis bodenständiger Komponenten. Die wechselvolle Auffassung von Kelten und Illyrern, nicht nur im Gefolge der Deutung des Urnenfelderproblems, ist eine Schwäche der Methode, und besonders die starke Beanspruchung des Illyrernamens in West und Ost scheint ihm übertrieben. Trotz eigener starker Kritik an G. Kossinnas Arbeitsweise und entgegen den Bearbeitern einzelner Teilgruppen, z. B. Jorns, sieht er in den Erscheinungen von der Saale bis zum Hunsrück eine Einheit, anderenfalls verbaue „man sich mit einem derartigen Verzicht auf breitere Grundlage die Möglichkeit, in der betreffenden Frage weiter zu kommen“. Es liegt auf der Hand, daß die eben fallengelassene „Methode“ hier bereits wieder angewandt wird. Den von R. Stampfuß und H. Amberger für den westlichsten Teil der Zone behaupteten, von Schulz<sup>57</sup> für den Osten erwogenen, von ihm selbst für das Gesamtgebiet ausgesprochenen Gedanken, daß wir bei den behandelten Fundgruppen bereits weitgehend mit Germanen zu rechnen hätten, sieht er als Vorbereitung für einen „Wandel in den methodischen Grundsätzen“ an, weil hier mangels einer formengeschichtlichen Entwicklung an Stelle der Typologie die Kombination getreten sei. Aber entgegen dem Vorgange G. v. Merharts, bei dem die Methode stets in gründlichem Durchpflügen alten und neuen Materials geprüft wird, stellt Wahle seine „ganze Zone gegenüber den Gebieten im Norden und Süden, dem germanischen wie demjenigen der keltischen Hallstatt-Kultur“ hin. Sie ist nach ihm weder Kelten noch Illyrern, sondern Germanen zuzuweisen. Er sieht in ihr einen von Norden her ausgelösten Vorgang, den er aber auch nicht aus „der besonderen archäologischen Formensprache“ deuten will, vielmehr „weist hier der allgemeine Inhalt der germanischen Frühzeit den Weg“. Wahle betont, daß der Schluß nicht dem Material entnommen sei, vielmehr sehe man eben, wie „sich ein bevölkerungsgeschichtlicher Vorgang der formenkundlichen Erfassung zu entziehen vermag. Hier klappt eine Lücke . . .“ — Es leuchtet m. E. ein, daß diese kulturgeschichtlichen Denken wohl vertraute, in der Vorgeschichte freilich oft noch nicht genügend erwogene Möglichkeit zu keiner vollständig neuen Methode in der Interpretierung unseres Fundstoffes führen kann. Wahle fordert denn auch

<sup>56</sup> E. Wahle, Sitzungsber. d. Heidelberger Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Kl. 1940/41, 28 ff. mit Angabe des bisherigen Schrifttums.

<sup>57</sup> Schulz, Vor- u. Frühgesch. Mitteldeutschlands (1939) 137 ff.



(S. 66f.), daß „die unmittelbare Sprache des Fundstoffes die Grundlage der Betrachtung bleibt“.

Obschon man so starken Widerspruch in den Meinungen Wahles gern durch die Unzufriedenheit mit dem bisher Geleisteten erklären wird, man sieht sich doch um so weniger der Notwendigkeit enthoben, eine Entscheidung für einen der vorgeschlagenen Wege zu suchen. Da jegliche Kombination nur auf dem Fundstoff selbst aufgebaut werden kann, liegt die Richtung im vorliegenden Falle klar.

Daß ein Teil des hier zugrunde liegenden Fundstoffes aus Thüringen germanisch sei, wird schon länger behauptet. Die Möglichkeiten älterer hallstattzeitlicher Beziehungen Thüringens zum Nordharzgebiet über die Brandgräber wurde bereits oben erwogen. Mit Recht aber hatte Neumann<sup>58</sup> bei der meist latènezeitlichen Irdenware des Kyffhäusers fast jegliche Beziehung zum Hausurnenkreis vermißt. Das ist angesichts des Altersunterschiedes nicht zu verwundern. Dagegen bestand für Grimm<sup>59</sup> kein Zweifel, daß die geometrisch verzierte Ware von Questenberg mit dem Norden in Verbindung zu bringen sei, und obgleich wir vor der Darstellung durch Hahn ähnliche Ware bereits von der Milseburg, von Rittershausen, durch die zusammenfassende Betrachtung bei Jorns usw.<sup>60</sup> kannten, lag die Aufzeigung von Parallelen aus dem Nordharzgebiet und von der Mittelelbe nahe genug. Die Thüringische Kultur weist, wie oben dargetan wurde, im Metallgut zahlreiche Beziehungen zum Brandgräbergebiet östlich und nördlich ihrer Verbreitung auf, und zwar handelt es sich nicht nur um solche Formen, die den süddeutschen Hallstatt- und Latèneprovinzen mehr oder weniger fremd sind. Vielmehr hat sich gerade das Elbgebiet keltischem Latènegeschmack weit weniger verschlossen als Nordwest- oder Nordostdeutschland. Die gegenseitigen Beziehungen sind also ungemein verschiedenartig gewesen, und somit verwundert es nicht, wenn man, analog alten Beziehungen der Jastorf- und Nienburgtypen, in den Latèneurnenfeldern des mittleren Norddeutschland jene bekannte reiche ritzmusterverzierte Ware findet (Taf. 29, 1.4), die, von Nienburger Einflüssen und Lausitzer Traditionen recht unabhängig, einen selbständigen Kreis bildet und in ihren Anfängen jedenfalls hallstättischen Anregungen ihre Entstehung verdankte, vermutlich über den (um Jahrzehnte und länger verzögernden) Filter unserer Mittelzone hinweg, soweit nicht Böhmen beteiligt war (vgl. etwa die böhmisch beeinflussten Flaschen aus Halle, Taf. 28, 5–7). Die Entstehung dieses in seinen Ornamenten verwilderten, sonst aber reichen und großen Kreises, der vermutlich noch aufteilbar ist, weiter zu verfolgen, darauf müssen wir hier verzichten<sup>61</sup>. —

<sup>58</sup> Kyffhäuserstudien 358.

<sup>59</sup> Jahresschrift 18, 1930, 163ff.; 29, 1938, 195ff.

<sup>60</sup> Vonderau, 21. Veröff. d. Fuldaer Geschichtsver. 21, 1931 Taf. 7, 22ff. — F. Kutsch, Nass. Ann. 27, 1926 Taf. 9. 11. — Jorns, Prähist. Zeitschr. 18/19, 1937/38, 3ff.

<sup>61</sup> Funde bislang immer noch in ungenügender Zahl und an verstreuten Stellen bekanntgegeben. Vgl. P. Kupka, Jahresschrift 10, 1911, 37ff. mit älterer Literatur. Weiter Mannus 4, 1912, 233ff. (Schmetzdorf, Kr. Jerichow II); Mannus 8, 1917, 134ff. (Braunschweig); Mannus 16, 1924, 80ff. (Schmiedeberg, Kr. Angermünde); Prähist. Zeitschr. 18, 1927, 212ff. (Cammer, Kr. Zauche-Belzig); Prähist. Zeitschr. 20, 1929, 237ff. (Wendisch-Warnow, Kr. Westprignitz); Mannus 23, 1931, 275ff. (Zerbst-Ankuhn).



Es genügt die Feststellung, daß Wahles Ansicht in Thüringen aus dem Fundstoff selbst nicht ohne weiteres widerlegt werden kann.

Wenn man dem Volkstum der Thüringischen Kultur und ihrer Burgen näherkommen will, dann gilt es zunächst, sich der Tatsache zu erinnern, daß die drei zur Verfügung stehenden Namen: Kelten, Illyrer, Germanen keineswegs die alleinige Lösung zu bringen brauchen. Denn mindestens in der ersten Hälfte des letzten Jahrtausends können sich in Rückzugsgebieten noch andere kleinere indogermanische Splitter gehalten haben, deren Sprache der größerer Vettern ähnlich war und heute Orts- und Flußnamenforschung zu irren vermag. Einen Hinweis dürften ältere Verhältnisse in Thüringen geben. Die urnenfelderzeitliche „Steinpackungsgräberkultur“, die wir hier, ohne anderen Ausführungen vorgreifen zu wollen, als „Unstrutgruppe“ bezeichnet haben, stellt eine Sondererscheinung in einem Rückzugsgebiet dar. Weder mit der Lausitzer noch mit der süddeutschen Urnenfelderkultur genetisch verbunden, nahm sie doch von allen Seiten Einflüsse auf, aber die vermögen nicht darüber hinwegzutäuschen, daß sich hier etwas sowohl dem Norden als auch der Urnenfelderwelt beider Erscheinungsformen ziemlich Fremdes und Ursprüngliches gehalten hat. Dieselbe Beobachtung gilt, wie Reinecke als erster klar erkannte, für den späthallstädtischen Kreis in Thüringen. Da eine dem Laufelder Horizont ähnliche Erscheinung noch nicht fest verankert ist, muß man ihn als etwas Neues werten. Schon dadurch ist ein Unterschied zu den Gebieten links und rechts des Rheins gegeben. Die Erscheinungen sind denen der letzteren Provinz aber ungemein ähnlich. Würde man die Wendelringträgerinnen als Illyrerfrauen bezeichnen, dann hätte man eine Gleichnamigkeit mit den Trägern der Billendorfer Grabkultur. Es ist hier nicht der Ort, das Illyrertum des Lausitzer Kreises zu untersuchen. Setzt man es voraus, dann ergäbe sich durch die Annahme weiterer Illyrer mit ganz anderer Kultur, doch in unmittelbarer Nachbarschaft, eine Belastung der Methode, die sie schwerlich verträge. Man kann entgegen früher ausgesprochener Meinung<sup>62</sup> Illyrertum der Thüringischen Kultur nicht erweisen, und in Hessen liegen die Dinge nicht viel anders. Das Auftreten echter untermainisch-schwäbischer Urnenfelderkultur geschieht hier doch ganz am Rande, und der Nachweis ihrer Volkszugehörigkeit ist noch nicht außer jedem Zweifel. Wieviel besser aber hier die Verbindung durch die Hallstattperioden erscheint, die volksmäßigen Zusammenhänge bleiben noch unklar<sup>63</sup>. Auch die Beziehungen zu Nordostbayern (und Böhmen), so sehr sie bestanden haben mögen, waren nicht ausschlaggebend für Thüringen, denn der Gang der Ereignisse gestaltete sich in beiden Landschaften ganz anders, und zahlreiche Formen, die Nordbayern einem östlichen Hallstattkreis zurechnen lassen, fehlen in Thüringen. Mithin handelt es sich um sehr verschiedene Gruppen. Vielleicht darf man aber noch etwas weiter ausholen.

In der Bronzezeit wird Mitteleuropa von einer in nordsüdlicher Richtung verlaufenden Grenze geteilt, die vornehmlich in Böhmen erkennbar wird und

<sup>62</sup> Jahresschrift 30, 1939, 122.

<sup>63</sup> Jorns, Prähist. Zeitschr. 28/29, 1937/38, 51 u. 55. Die Entscheidung zwischen Germanen und Illyrern wird dort nicht klar ausgedrückt.



das Verbreitungsgebiet der Hügelgräberkultur von der Zone weitester Verbreitung Lausitzer Urnenfelder trennt. So sehr beide Kulturen, im ganzen gesehen, zeitlich einander ausschließen, sie bilden doch nur Höhepunkte zweier Stammreihen, die durchaus nebeneinander herlaufen und auch in älterer Eisenzeit noch deutlich voneinander unterschieden sind. Die leider noch nicht genügend herausgehobene Grenze an der Elbe erscheint nordwärts des Erzgebirges nach Westen bis fast zur Saale hin versetzt, und westlich von ihr muß vielerorts mit dem Fortleben alter Elemente gerechnet werden. Für die Zone nordwärts der Alpen hat K. Bittel<sup>64</sup> noch in der Späthallstattzeit eine einheitliche keltische Kultur angenommen. Im westlichen Norddeutschland rechnet man dagegen für diese und schon viel frühere Epochen mit Germanen, die bereits in regem Austausch mit dem Urnenfelderkreise standen<sup>65</sup>. Wo sich die Thüringische Kultur gegen die Lausitz hin absetzt, verlängert sie auffallenderweise nur den Gürtel der, wie allgemein angenommen, germanisch-lausitzischen Grenzscheide nach Süden hin. Läßt sich nun hier ein Unterschied zwischen Nord und Süd aufweisen? An anderer Stelle wurde zu zeigen versucht<sup>66</sup>, daß die südlichsten Germanen der ältesten Eisenzeit einen sich allmählich verringernden kulturellen Einfluß der Lausitzer Kultur in ihren spätesten Stilperioden (Billendorf, vielleicht Göritz usw.) aufweisen; aber auch ganz unabhängig von diesem Lausitzer Einfluß lassen sich über weite Gebiete bis nach Skandinavien hin Gemeinsamkeiten zeigen, die Elb- und Ostgermanen von Nordwestdeutschland trennten. Die Thüringische Kultur dagegen unterhält ganz ausgesprochene Beziehungen zum Westen und Südwesten. Daß es sich hier bereits um frühe Andeutungen eines Westgermanentums im Sinne R. v. Uslars handelt, sollte man eigentlich für die Späthallstattzeit noch nicht annehmen. Vielmehr wird man lieber noch mit starken nicht-germanischen Kulturelementen bis nach Thüringen hinein rechnen. Ob man aber in den thüringischen Burgen Zeugen eines einzigen sich gegen nordische Eindringlinge verteidigenden Volkstums sehen kann, ist zweifelhaft, da wir nämlich mit alten germanischen Befestigungen zu rechnen haben<sup>67</sup>. Immerhin

<sup>64</sup> Sudeta 6, 1930, 41 ff.

<sup>65</sup> Probleme dargestellt von G. v. Merhart, Germania 23, 1939, 149 ff.

<sup>66</sup> Forsch. u. Fortschr. 16, 1940, 141 ff.

<sup>67</sup> Inwieweit die ostelbischen Ringwälle nur dem Lausitzer Kreis im engeren Sinne zuzuschreiben sind, ist im Einzelfalle noch unklar. Jedenfalls kennt man auf den Höhen des Nord- und Ostharzgebietes eine Anzahl jungbronzezeitlicher und alteisenzeitlicher Siedlungen (die Art ihrer Befestigung ist noch unbekannt), bei deren Anlage der Sicherheitsgedanke maßgebend gewesen sein muß, und die man mit gutem Gewissen schwerlich den Illyrern zuweisen kann. Außer Bösenburg, Mansf. Seekr., gehört hierher die Siedlung an den Gegensteinen bei Ballenstedt, (Zeitschr. d. Harzver. 1916, 113 ff.), ferner Siedlungen bei Gernrode, Kr. Ballenstedt (ebda. 116), Rieder, Kr. Ballenstedt (ebda. u. 1926, 19), Timmenrode, Kr. Blankenburg (ebda. 1916, 116), Teufelsmauer bei Neinstedt, Kr. Quedlinburg, vor allem Quedlinburg selbst mit einer ganzen Anzahl besiedelter Hügel, von denen sich der Schloßberg durch seine zahlreichen bis in die Spätlatènezeit („wandalische“ Scherbe, Mus. Quedlinburg) reichenden Funde und seine spätere Wiederbenutzung auszeichnet (Zeitschr. d. Harzver. 1932, 69 ff.). Suderode, Kr. Quedlinburg (ebda. 1916, 116), Westerhausen, Kr. Quedlinburg (ebda. 1932, 79), vielleicht auch Langenstein, Kr. Wernigerode (Prähist. Zeitschr. 2, 1910, 86) zeigen, daß es sich hier um einen geläufigen Siedlungstyp der Gegend gehandelt haben muß. Schließt er mit dem Hügelland ab, so muß man sich



müßte man annehmen, daß die Besiedlung länger währte, je südlicher man Burgwälle antrifft. Diese Forderung scheint im Hinblick auf die Alteburg bei Arnstadt erfüllt zu werden<sup>68</sup>. Für ältere Zeiten kann man an Hand der Erzeugnisse des keramischen Gewerbes vorerst aber leider noch keine volkliche Zuweisung einzelner Burgen Thüringens vornehmen<sup>69</sup>. Auch lassen sich ältere von jüngeren Burgen nicht abtrennen. Die Kontinuität der Besiedlung ist noch weitaus unbekannt. Der Zuweisung mancher älteren Burg an die Germanen würden, wie gezeigt werden konnte, die Beziehungen der Thüringischen Kultur in ihren verschiedenen Perioden entsprechen. Der Grund, weshalb wir in diesen Dingen noch nicht klar sehen, liegt lediglich in der mangelnden chronologischen Aufarbeitung des gesamten Materials in der „Zone nordwärts des Erzgebirges“. Eine solche wird später zu viel weiter gehenden Schlüssen befähigen. Für die Späthallstattzeit fehlt westlich, wie auch östlich, der Elbe eine Handhabe, die Germanengrenze festzustellen, und auch für spätere Zeiten würde trotz mancher mit Selbstverständlichkeit angenommenen Voraussetzung noch kein ernsthafter Versuch unternommen, sie zu ziehen. Demnach ist noch nicht erwiesen, ob die in frühgeschichtlichen Quellen genannten germanischen Stämme ausschließlich von dem bekannten endbronzezeitlichen Kreise Norddeutschlands abstammen. Sie müßten es, wenn die Burgenzone nichtgermanisch war. Die Beweiskette hierfür ist aber nicht geschlossen.

Sicher hat es im südlichen Thüringen, wenigstens an der Orla, Kelten gegeben. Man darf vermuten, daß sie die Träger des Widerstandes gegen die Germanen gewesen sind, kann aber nicht beweisen, daß alle früheisenzeitlichen Körpergräber und Burgen einem nichtgermanischen Volke zuzuweisen sind. Und die Unruhe einer Landnahmezeit brachte es wohl mit sich, daß hier in engem Raum kleinste Volkssplitter und Machtgebilde entstanden, die sich durch Burgenbau zu sichern suchten.

So scheint sich im Denkmälerbestand eine komplizierte und innerlich zerrissene Zeitepoche widerzuspiegeln, und wie bei den Germanen, so wird man auch bei den Kelten nicht immer eine unverfälschte Kulturzugehörigkeit anzunehmen brauchen. Die in dieser Hinsicht allzu strenge Forderung Kerstens wird man gern durch die Schau U. Kahrstedts<sup>70</sup> ergänzen, der in den Boden-

fragen, ob Ausgrabungen in den noch wenig bekannten Siedlungen des Tieflandes nicht auch noch Spuren kleinerer Befestigungen ergeben werden. Die Burgwälle des Elms in Braunschweig (Mannus Erg. Bd. 5, 1927, 233) scheinen sich vorerst als untaugliches Objekt zu erweisen. Sicher vorgeschichtlich dagegen ist die Winzenburg (Roßtrappe) bei Thale, Kr. Quedlinburg, am Nordrande des Harzes (Schuchhardt, Atlas vorgesch. Befest. in Niedersachsen 44 u. Bl. 33), vermutlich auch der Petersberg nördlich Halle. Man darf übrigens auch annehmen daß die Höhen innerhalb des hallischen Stadtgebietes (etwa „Lehmans Felsen“) befestigt gewesen sind. Der Steinwall auf der Hamburg (Hexentanzplatz, Schuchhardt a. a. O. 44 u. Bl. 34) bei Thale steht m. W. in Aufbau und Technik am Harznordrand allein. Er wird dem Ausgang der Latènezeit angehören. Zum germanischen Burgenbau dieser Zeit vgl. W. Buttler, Prähist. Zeitschr. 28/29, 1937/38, 226 ff.

<sup>68</sup> Schulz, Jahresschrift 16, 1928, 39. — Reinecke, Ber. RGK. 23, 1933, 150 Anm. 14a. — Neumann, Der Thüringer Erzieher 5, 1935, 8.

<sup>69</sup> Latène B-Funde auf Burgen nördlich des Thüringer Waldes aufgezählt bei Neumann ebda. 6f.

<sup>70</sup> Prähist. Zeitschr. 28/29, 1937/38, 401 ff.



funden der Latènezeit nur einen kulturgeschichtlichen Spiegel wirklicher geschichtlicher Dynamik sieht, denn es leuchtet ein, daß die Zuweisung des Keltennamens allein an eine begrenzte und scharf umrissene Gruppe zu ähnlichen Fehlschlüssen führen kann wie die des Germanennamens: die Grenzen seiner Träger versuchen wir für das letzte Jahrtausend immer noch zu ziehen. In Thüringen hat man im Anschluß an germanischen Grabbrauch mit keltischen Brandgräbern zu rechnen. Daß dann auch einige der thüringischen Burgen von Einheimischen oder Ankömmlingen aus Nord und Süd gegen die Kelten, seien es nun ihre eigenen Volksgenossen gewesen oder nicht, verteidigt wurden, liegt im Bereiche des Möglichen<sup>71</sup>.

Allein aus den noch unklaren thüringischen Verhältnissen wird man für die übrigen Teillandschaften der mitteldeutschen Gebirgsschwelle ungerne Rückschlüsse ziehen, denn die Hindernisse auf dem Wege zur Erkenntnis verbieten eine Verallgemeinerung von selbst. Dasselbe darf man für Ergebnisse im Westteil des Gebirges annehmen. Trotzdem führt Wahles Anregung, den Blick auf die gesamte Zone zu werfen, erheblich weiter. Mit Recht hat man auch kürzlich oft auf die durchgehenden Gemeinsamkeiten hingewiesen<sup>72</sup>, zu denen nicht zuletzt die Höhenburgen gehören<sup>73</sup>, und die Lage zwischen Nord und Süd erzeugt von vornherein ganz ähnliche Problemstellungen.

Die Ostgrenze der älteren Hunsrück-Eifel-Kultur ist schon am Rhein zu suchen<sup>74</sup>. Die Kultur wird hier besonders im Südosten von zwei auf Koberstädter Traditionen fußenden Gruppen abgelöst, der Nassau-Lahn-Gruppe im Nordwesten und der Wetterau-Untermain-Gruppe im Südosten. Doch kann man vor allem in der Siedlungskeramik keine scharfe Grenze am Rhein ziehen, und insbesondere nach Nordosten, nach Niederhessen hin, bleibt eine Öffnung für die Wege von und nach dem Osten der Mittelgebirgszone. Die niederhessischen Urnenfelder mit Beziehungen zur norddeutschen Tiefebene im Norden, die Wetterau-Untermain-Gruppe als Erbin der Koberstadtkultur im Süden haben auf den durch die Flüsse gewiesenen Straßen weiterhin zahlreiche Beziehungen zum Westen unterhalten. Nach den jüngsten gründlichen Ausführungen von Behaghel<sup>75</sup> scheint es sogar, als ob im rechtsrheinischen Schiefergebirge eine einheitliche Späthallstattkultur Platz gegriffen hätte. Denn an Stelle seiner „Mittelhallstattkultur des rheinischen Schiefergebirges“, rechts des Rheins von ihm als „Unterlahngruppe“ bezeichnet, und der von ihr südöstlichen Taunusgruppe, eng verwandt mit der benachbarten Wetterau-Koberstadt-Gruppe (S. 16 ff.) tritt im rechtsrheinischen Schiefergebirge zur Späthallstattzeit eine starke Ausbreitung der Unterlahngruppe ein. Diese Erweiterung des Verbreitungsraumes geschieht nach allen Richtungen,

<sup>71</sup> Die im mitteldeutschen Schrifttum oft benutzte Bezeichnung „Vorkelten“ kann zu Irrtümern führen, denn es handelt sich hier im ganzen weder um Vorfahren der Kelten, noch auch nur um Vorbesitzer keltischen Gebietes, auch sind diese Leute vielfach nicht im Keltentum, sondern im Germanentum aufgegangen — oder sie waren einst richtige Kelten.

<sup>72</sup> Kersten, Marburger Studien 121. — E. Neuffer, Bonn. Jahrb. 143/44, 1938, 43 ff. — W. Dehn, Kreuznach 1, 84 ff. — Jorns, Trierer Zeitschr. 16/17, 1941/42, 16 ff.

<sup>73</sup> Für Hessen J. Vonderau, 21. Veröffentl. d. Fuldaer Gesch.-Ver. 1931, 60 ff.

<sup>74</sup> Jorns a. a. O.

<sup>75</sup> Behaghel a. a. O.



besonders nordostwärts in bisher nicht oder dünn besiedelte Gebiete. Bei den starken Beziehungen der Gruppe zum linksrheinischen Gebiet wird die alte Annahme Schumachers einer West-Ost-Wanderung verständlich, jedoch betont man heute überall die Bodenständigkeit der Erscheinung (S. 33 ff.). Freilich handelt es sich auch nach Behaghel (S. 40 ff.) entschieden um eine völkische Verschiebung, die Burgenbauten in Gefolge hatte. Der Ringwall von Rittershausen entstand damals. Mit den Erscheinungen der westfälischen Tieflandsbucht hat diese Verschiebung nach Behaghel nichts zu tun; die Stämme dort kannten den Burgenbau nicht. Bemerkenswert im Zusammenhange mit Thüringen ist die Erscheinung, daß reiche Gräber mit Armringsätzen und Burgwallkeramik, die wir hier derselben Bevölkerung zuweisen, im rechtsrheinischen Schiefergebirge einander fast ausschließen: die bronzerreichen Gräber gehören der Taunusgruppe an. Diese wird in der ersten der drei für diese Gebiete erarbeiteten Latènestufen (Latène A) wieder zu einer deutlichen Sondererscheinung (S. 66 ff.), so daß man hinfort in eine Südwest- und eine Nordostgruppe teilen kann. Besonders bei der letzteren ist ein Wachsen aus der Späthallstattzeit erkennbar. Während die Südwestgruppe starke Beziehungen zur Fürstengrabbkultur aufweist, macht sich im ganzen Gebiet eine südöstliche Kulturströmung bemerkbar, die Behaghel für älter hält. Erst durch die südwestliche Strömung — ihr keltischer Ursprung ist gesichert — wird die Einheit der Schiefergebirgskultur gespalten. Die Entwicklung zur zweiten Stufe (Latène B und Anfang C) verlief ruhiger (S. 91 ff.), wobei man übrigens für die Nordostgruppe ganz allgemein feststellen kann, daß sie ohnehin zeitlich nicht leicht aufteilbar ist (S. 46). Die Südwestgruppe dagegen hat der Latène B-Kultur nicht nur angehört, sondern, wie die Herkunft der Flaschen zeigt, zu ihrer Bildung mit beigetragen. Sie übt ausschließlich Körperbestattung, während der Bestattungsritus in keiner anderen Zeit ganz einheitlich ist. Die Südwestgruppe stellte gegenüber dem Nordosten eine „andere Welt“ dar. „Der Grund für dieses offenkundig bewußte Abschließen gegen die Latène B-Einflüsse könnte darin zu suchen sein, daß man aus dem Ende der Stufe I (Latène A) erfolgten Fall der Wallburg von Rittershausen, der mit großer Wahrscheinlichkeit durch einen lahnaufwärts erfolgten Vorstoß der Südwestgruppe herbeigeführt ist, gelernt hatte, was von dort zu erwarten war: um den Verlust der Unabhängigkeit zu vermeiden, schloß sich die Nordostgruppe in der zweiten Stufe der jüngeren Eisenzeit hermetisch gegen jeden Fremdeinfluß ab. Dies gilt . . . in gleichem Maße . . . auch für die Nordostgrenze . . .“ Im Gegensatze dazu kann man in der jüngsten Latènestufe (Latène C–D) eine „unmittelbare Wesensäußerung eines Volkstums“ (S. 121 ff.) nicht mehr leicht finden. Die Fabrikware hindert mindestens im Metallgut daran. Trotzdem vermag Behaghel in beiden Gruppen wieder überzeugende Belege zu erbringen, daß eine kontinuierliche Entwicklung stattfand, und besonders in der Irdenware der Nordostgruppe läßt sie sich gut herausarbeiten.

Die Auseinandersetzung beider Gruppen — an ihrem kriegerischen Charakter in den beiden letzten Stufen kann kein Zweifel sein — brachte in ihrem Verlaufe zunächst eine angriffslustige Haltung der Südwestgruppe, die sich bald in eine entgegengesetzte Bewegung umkehrte: die Nordostgruppe



brach bis in die Wetterau ein; da aber das Kulturgefälle in umgekehrter Richtung verlief, eignete sie sich bald eine Anzahl von Errungenschaften der „keltischen“ Zivilisation an, die sie übrigens weiter nach Nordosten, nach Niederhessen hin, vermittelte. Am Schluß dieser Epoche tritt dann dort dieselbe Erscheinung auf, die wir von anderen Gegenden Mittel- und Norddeutschlands kennen; das Auftreten von Keramik mit Facettenrand usw., die für Thüringen zur Annahme eines Bevölkerungswechsels geführt hat<sup>76</sup>. Behaghel schließt sich in seiner Ausdeutung Schulz an, ohne der thüringischen Analogie zu gedenken.

Man könnte bereits an dieser Stelle auf die zahlreichen Parallelerscheinungen hinweisen, die Thüringen bietet: die Nordostgruppe Behaghels ließe sich gut mit der Thüringischen Kultur von Claus vergleichen, die Südwestgruppe mit den Orlakelten<sup>77</sup>, aber wengleich die Gruppen wirklich miteinander korrespondieren — wie verschieden sind doch die Verhältnisse! Reizten die Funde des Schiefergebirges ihren Bearbeiter schon in manchem Kapitel zu einer geschichtlichen Ausdeutung, so liegt im Verlaufe der gesamten Hallstatt- und Latènezeit in Thüringen ein ungleich komplizierterer Quellenbefund vor, weil in dieser Landschaft keine einheimische gut umreißbare wurzelechte Komponente vorhanden war. Doch muß man den ganzen schweren Weg, den Behaghel eingeschlagen hat, dem Verf. bis zu Ende folgen.

So gern er aus dem Fundstoff selbst heraus oft genug eine geschichtliche Deutung versuchte, so stark glaubt er ihn im Vertrauen auf seine erarbeiteten Ergebnisse doch zu einer scharfen Abführung von Kossinnas „Methode“ benutzen zu können (S. 129 ff.). Denn Germanen müssen zum Schluß beide Gruppen gewesen sein, und so nahe der Gedanke lag, die Südwestgruppe vor der dritten Latènestufe Behaghels für keltisch zu halten — Ref. scheint dieser Schluß unumgänglich — man muß den Stammbaum anerkennen. Behaghel schließt: „Nicht die Urnenfelderleute waren Germanen, sondern es gibt Stämme in Westdeutschland, die zu Beginn der historischen Zeit den Namen ‚Germanen‘ führen, deren Vorfahren Urnenfelderleute waren“. Er fordert eine Abänderung der Methode: In Verfolgung völkischer Zugehörigkeit sei nicht von geschichtlicher Namensnennung her die regressive, sondern entsprechend der zeitlichen Reihenfolge die progressive Richtung einzuschlagen. Er vergaß dabei wohl, daß dies ebenfalls schon oft, und gerade von Kossinna, mit stark umstrittenem Ergebnis versucht worden ist.

Daß im Germanentum ein gut Teil Urnenfelderbevölkerung aufging, läßt sich durch Beispiele am Rande der Lausitzer Kultur gut erhärten. Behaghel untersucht im Anschluß an seine Feststellungen aber nicht, wann seine Kulturen germanisch wurden<sup>78</sup>, sondern er gibt nur an, daß wir hier entgegen

<sup>76</sup> Jahresschrift 16, 1928 passim. Vgl. R. v. Uslar, Marburger Studien (1938) 249 ff. — T. Voigt, Jahresschrift 32, 1940, 115. — J. Werner, Germania 26, 1942, 148 ff.

<sup>77</sup> Man kann hier einwenden, daß die ältere „Thüringische Kultur“ von Claus ja viel früher als die der Orlakelten blühte, wird sich aber erinnern, daß die mutmaßlichen Brandgräber der jüngeren Besiedler des Kyffhäusers, Questenbergs usw. noch nicht gefunden sind.

<sup>78</sup> Man könnte erste Germanen in der Späthallstattzeit nordöstlich der Unterlahngruppe späthallstädtisches Kulturgut übernehmen und in Rittershausen gegen Kelten verteidigen sehen.



Kossinna und den philologisch-historischen Annahmen zwischen „Kossinnaschen Germanen“ und anderen Germanen zu unterscheiden hätten, deren Vorfahren eben nicht Germanen waren. Mit Recht wird die Schwierigkeit betont, den zeitlichen Abschnitt archäologisch herauszuarbeiten, den die benutzte schriftliche Geschichtsquelle vor Augen hat. — Die Istväonen der Spätlatènezeit zerfallen ihrer Herkunft nach in zwei Gruppen: Die nördliche im Tiefland stammt von nordwestdeutschen Stämmen ab, die südliche im Schiefergebirge von Urnenfelderleuten. Die letztere wird dann den einzelnen kleinen Stämmen zugewiesen, in der Nordostgruppe werden Sugambrier und Ubier von den Chatten abgetrennt, in der Südwestgruppe Mattiakier gesehen. Das Eindringen der Nordostgruppe in die Wetterau betrachtet Verf. als eine chattische Unterwanderung, „das Einsickern herminonischen Kulturgutes“ „als die Hinterlassenschaft swebischer Völker“<sup>79</sup>.

Hätte Behaghel den Schluß gezogen, daß sich ganz bestimmte Völker (besser ausgedrückt: kurzlebige Staatengründungen der Vorzeit) eben nicht überall und zu allen Zeiten mit scharf umgrenzten archäologischen Kulturprovinzen decken — das Umgekehrte darf man ebenso annehmen — dann wäre er vielleicht nicht bestimmt worden, die für den Historiker bei der Deutung seiner Quellen unumgängliche Intuition ganz abzulehnen. Für Thüringen dürfen wir sein hinterlassenes Werk als vorbildliche Bearbeitung einer Nachbargruppe, Wahles kühne Konzeption als eine sehr beachtenswerte Anregung betrachten.

Die Alternative, ob die Bevölkerung der ältesten und älteren Eisenzeit Thüringens Germanen oder Nichtgermanen — im Zweifelsfalle also Kelten — gewesen sind, läßt sich somit zur Zeit nicht entscheiden. Die Herkunft der Gruppe bleibt bisher unklar, und Rückschlüsse gewinnen wir aus geschichtlichen Quellen nicht. Seit Beginn der „Spätlatènezeit“ haben wir überall zwischen Erzgebirge und Thüringer Wald mit Germanen zu rechnen. Man hat diese Germanen kürzlich insgesamt der Bodenbacher Kultur zugewiesen<sup>80</sup>, und im Vorstehenden konnte geschildert werden, daß jedenfalls eine lange Zeit notwendig war, bevor diese Einheit zustande kam. Aber auch für die Spätlatènezeit ist diese Einheit — von der (hermundurischen) späten Übergangsgruppe sehen wir hier ab — noch nicht klar erwiesen. Sicher in der Keramik, vielleicht auch in anderem wird man in den Gauen Thüringens und Sachsens, auch weiter nördlich, im Anschluß an Schulz eine Anzahl Gruppen herausstellen können. Die Erkenntnis ihrer Wurzel wird uns das Vergangene ebenfalls besser verstehen lehren.

---

Die Übernahme der Spätlatènekultur bzw. ihre Ausdehnung nach Norden bedeutete einen weiteren Vorstoß von dorthier entgegen dem Kulturgefälle, der durch die „Unterwanderung“ in die Wetterau vollendet wurde. Das Auftreten von „Sweben“ und Ostgermanen (C. Pescheck, *Germania* 25, 1941, 162 ff.) könnte den Schluß einer vollständig doch niemals aufzeigbaren Entwicklung weisen, die aber gewisse Stadien immer noch besser erkennen läßt als die Landnahme am Oberrhein.

<sup>79</sup> Diese letzte Annahme klingt bei seiner starken Kritik an Kossinna aus dem Munde des Verf. überraschend und darf nach v. Uslar, *Marburger Studien* 252, vorerst nicht ohne Zweifel hingenommen werden.

<sup>80</sup> M. Jahn, *Altböhen u. Altmähren* 1, 1941, 68 Abb. 1.



Die Kultur des Dünsberges bei Gießen unterscheidet sich in vielem kaum von den Funden bei Arnstadt. Nach dem heutigen Wissen läßt sich jedoch annehmen, daß auf der Burg von Rittershausen bereits viel früher Germanen gesessen haben als auf der Alteburg über Arnstadt. Diese ebenfalls den Germanen zuzuschreiben, dafür liegt — bis heute — noch kein zwingender Grund vor. Dieser Umstand scheint daher auch in methodischer Hinsicht bemerkenswert zu sein.

## Anhang I

### Hort- und Einzelfunde der älteren Eisenzeit Thüringens

Zu den S. 26f. folgenden Absätzen über die Hort- und Einzelfunde unserer Gruppe bei Claus möchte ich den Charakter der Funde von Schönfeld, Kr. Sangerhausen, und Dederstedt, Mansf. Seekr., als Hortfunde für nicht ganz gesichert halten. Vom ersteren scheint kein genügender Fundbericht vorzuliegen, beim letzteren klingt er sehr abenteuerlich, zudem ist seine Zusammensetzung (Kahnfibel) unwahrscheinlich. Beide Funde sind offenbar mindestens zum größten Teile verschollen und stammten vielleicht aus Händlerhand. Dagegen vermisste ich hier die Erwähnung der bekannten Funde von Schlöben, Kr. Stadtroda (Ebert, Reallex. 14, 1929, 446) und Köstritz, Kr. Gera (Auerbach a. a. O. 111 u. Taf. 7, 24–26), vielleicht auch Leipzig-Wahren (Mannus 7, 1915, 85ff.) und Halle-Cröllwitz (Donnersberg; Claus 137, 11. Fundstücke, 3 gleiche Halsringe, doch wohl nicht aus Grab?), denen man als Einzelfund den Nierenring vom Kohnstein bei Niedersachswerfen, Kr. Hohenstein (Jahresschrift f. d. Vorgesch. d. Sächs.-Thür. Länder 18, 1930 Taf. 14, 1) und einen kleinen Hortfund außerhalb des bearbeiteten Gebietes (Haldensleben, Kr. Haldensleben: 5 ineinander hängende unfertige Steigbügelarmringe der Form 1a, Mus. Haldensleben) anfügen könnte, sowie eine Anzahl von Eisenfunden, deren Auftreten versuchsweise mit dieser und den jüngeren hier behandelten Gruppen in Verbindung gebracht werden kann, deren Geschlossenheit allerdings wohl teilweise nicht ganz außer Zweifel ist:

Heudeber, Kr. Wernigerode (5 Tüllenbeile; Korrespondenzbl. d. Ges.-Ver. 1896, 132 Abb. 1) — Endorf, Mansf. Seekr. (Tüllenbeil und große schlanke Lanzenspitze mit Mittelgrat. Mus. Eisleben) — Helfta, Mansf. Seekr. (Tüllenbeil und Lanzenspitze. Mus. Eisleben) — Bergfarnstedt, Kr. Querfurt (Tüllenbeil und Lanzenspitze; Tüllenbeil und 2 Lanzenspitzen. Mus. Eisleben) — Harras, Kr. Eckartsberga (Tüllenbeil und kleine Lanzenspitze mit flachem Blatt ohne Mittelgrat; Götze-Höfer-Zschesche, Die vor- u. frühgesch. Altert. Thüringens [1909] 106. Mus. Halle 19:1502/3).

Bei dieser Gelegenheit läßt sich auf zahlreiche weitere Einzelfunde eiserner Tüllen- (seltener Lappen-)beile hinweisen, die teilweise von E. Sprockhoff, Niedersächs. Depotfunde der jüngeren Bronzezeit (1932) Taf. 25 kartiert wurden. Auch die folgende Liste ist wohl noch nicht vollständig:

Rinddorf, Kr. und Mus. Stendal (Jahresschrift 10, 1911, 51 u. Taf. 7, 67); Eilenstedt, Kr. Oschersleben (Mus. Halle 31: 457); Thale, Kr. Quedlinburg, 2 Lappenbeile, Mus. Thale (vgl. Korrespondenzbl. d. Ges.-Ver. 1896, 132 Abb. 1); Wernigerode, 2 Stück (Korrespondenzbl. ebda.); Silstedt, Kr. Wernigerode (Korrespondenzbl. ebda.); Quedlinburg (Korrespondenzbl. ebda. und Mitteldeutsche Vorzeit 1, 1934, 11); Harsleben, Kr. Oschersleben (Mus. Halberstadt); Crottorf, Kr. Oschersleben (Priv.-Bes. nach freundl. Mitt. K. Schirwitz); Zerbst und Mühlsdorf, Kr. Zerbst (das letztgenannte ein Lappenbeil), (Mus. Zerbst); Hohsdorf, Kr. Dessau-Köthen (Mus. Köthen); Wieserode, Mansf. Gebirgskr., 8 Stück (6 Stück Mus. Quedlinburg und Mus. Halle 16: 1928, 24: 1341); Löberitz und Zörbig, Kr. Bitterfeld (Mus. Zörbig); Passendorf, Kr. Merseburg (Priv.-Bes.); Niedersachswerfen, Kr. Hohenstein (Jahresschrift 29, 1938 Taf. 53, 5 (Mus. Halle); Bergfarnstedt, Kr. Querfurt (Mus. Halle 2732); Freyburg, Kr. Querfurt (Mus. Halle 7814); Osterhausen, Kr. Querfurt (Mus. Eisleben); St. Ulrich, Kr. Querfurt (Mus. Halle); Hauterode, Kr. Eckartsberga (Mus. Halle 13: 3268); Marienroda, Kr. Eckartsberga (Mus. Halle 11367); Sachsenburg, Kr. Eckartsberga, 2 Stück (Götze-Höfer-Zschesche 115; Mus. Halle 19: 2002. 2021); Wischroda, Kr. Eckartsberga (Mus. Halle 17: 86); Allstedt, Kr. Weimar



(Götze-Höfer-Zschiesche 122); Kalbsrieth, Kr. Weimar (Mus. Halle); Stockhausen, Kr. Sondershausen (Götze-Höfer-Zschiesche 183); Knau, Kr. Altenburg (aus Brandgrab mit Drehscheibengefäß, Mitt. d. Gesch.- u. Altertumsforsch. Ges. d. Osterlandes 13, 1919/28, 254f.); Pohna, Kr. Altenburg (Auerbach a. a. O. 32). — Nach Größe und Umriß (gerade, geschweift, mit Tüllenwulst) oft zu unterscheiden, gehören sie vermutlich auch ganz verschiedenen, teilweise vielleicht sehr späten Zeitstufen an. Vgl. Nass. Ann. 47, 1926 Taf. 7 (Rittershausen).

## Anhang II

### Ergänzungsliste zur Skelettgrabkultur (Hallstatt D) in Thüringen

In der gut ausgestatteten Arbeit von Claus sind in Übertreibung des Guten fast für jeden Gedanken die Literaturhinweise gegeben. Hier und in den zusammenfassenden Schlußkapiteln hätte durch etwas straffere Ordnung und Auslassung von Wiederholungen Raum gespart werden können, um Platz für Typenlisten zu schaffen. Literatur- und Ortsverzeichnis, die Nachweise zu den Tafeln und Karten stellen dem Fleiß des Verf. ein bestes Zeugnis aus. Die Zusammenstellung geschlossener Funde wäre auch in den Abbildungen vorteilhaft gewesen. Zum Fundverzeichnis kann ich noch eine Ergänzung durch folgende Verf. meist nicht zugängliche Funde geben:

F. O. unbekannt: Trothaer Nadel und Wendelringe (Form nicht notiert). Mus. Zerbst.

F. O. unbekannt (Großwirschleben, Kr. Bernburg? Vgl. die schlechte Zeichnung D 30 bei O. Merkel, Katalog d. Altertumsmus. d. Stadt Bernburg [1911] 128): Trothaer Nadel mit astragaliertem Schaft und kegelförmigen Kopf. Mus. Bernburg.

Magdeburg: Große Bronzenadel mit runder Kopfplatte und Eisenniet (für Tutulus?). Mus. Magdeburg 1525.

Magdeburg: Nadel vom Trothaer (?) Typ mit flachem scheibenförmigem, am Rand gekerbtem Kopf. Schaft mit zwei Wulsten, dazwischen quergestrichelt. Mus. Magdeburg.

Oschersleben: Steigbügelring (Form nicht notiert), vermutlich zu den bekannten Funden gehörig. Mus. Halberstadt, Slg. Franke.

Zerbst, Weinbreite: Wendelring (Form nicht notiert). Mus. Zerbst.

Tarthun, Kr. Wanzleben: Steigbügelring (Form nicht notiert), vermutlich zu den bekannten Gräbern gehörig. Mus. Staffurt.

Tarthun, Kr. Wanzleben: Bei den Funden aus Schacht II handelt es sich m. E. teilweise um den Rest eines frühbronzezeitlichen Hortfundes (4 Ringe, 1 Zierscheibe).

Hecklingen, Kr. Bernburg: Großer dicker gegossener Wendelring, Typ 5, mit drei Unterbrechungsstellen. Enden laufen in trapezförmige Platten aus, deren Rand von Punktreihen begleitet ist. In der Mitte eine waagerechte Reihe von Würfelaugen. Mus. Magdeburg.

Bernburg (Erlings Kiesgrube): „Nienburger“ Gefäß ohne Verzierung (Br. 283 C 249), darin (?) Reste eines zerschmolzenen Steigbügelarmringes, Form 1b (Br. 285 C 251). Mus. Bernburg.

Leopoldshall, Kr. Bernburg: Wendelringbruchstück mit vierkantigem Hakenende. Mus. Staffurt.

Halle-Wittekind: Kleine Trothaer Nadel mit Pilzkopf und quergestricheltem Schaft, dazwischen je 3 Wulste. Mus. Zerbst, Slg. Kühnau K 138.

Halle: Bruchstücke mit Köpfen zweier Trothaer Nadeln. Mus. Halle 13220, 13238.

Göhren, Kr. Merseburg: Kleine Nadel mit astragaliertem Schaft und Pilzköpfchen, wohl zum Trothaer Typ zu rechnen. Mus. Halle 24: 585.

Oberbeuna, Kr. Merseburg: Große dicke Nadel mit Pilzkopf, Schaft abwechselnd mit Querstrichgruppen und wechselseitig schräg schraffierten Feldern verziert, ähnlich der Nadel von Querfurt; wohl zum Trothaer Typ gehörig. Mus. Merseburg.

Schkopau, Kr. Merseburg: Skelettgrab mit zwei Wendelringen, Form 4, einem Anhänger, gelber Glasperle mit blau-weißen (je zwei übereinanderstehenden) Augen. Privatbesitz (Taf. 26, 1).

Schkopau, Kr. Merseburg: Zwei dünne Steigbügelarmringe mit rundem Querschnitt und profilierten Enden (Übergang Latène A?). Mus. Halle 20: 587.

Querfurt: Große Trothaer Nadel mit Pilzkopf und, in gewissem Abstand voneinander, drei Wulsten am Schaft, dazwischen wechselseitig schraffierte Felder (Flechtbandmuster). Mus. Halle 12282.



Sangerhausen: Lange (21 cm) verhältnismäßig dünne Nadel mit flachem Pilzkopf und astragaliertem Schaft (ob hierher gehörig?). Mus. Sangerhausen.

Weißenfels: Skelettgrab mit 5 ringförmigen Bernsteinperlen. Mus. Halle 34: 390.

Weißenfels: Zerschmolzene Bruchstücke von Wendelring Form 2, Steigbügelsatz Form 1a, Trothaer Nadel und Gürtelblechresten, Leichenbrand. Fundbericht z. Z. nicht zugänglich. Mus. Halle 34: 474.

Backleben, Kr. Eckartsberga: In Hügel Skelett mit Wendelring (?) und 13 Arm- (vermutlich Steigbügel-) ringen. Alter Fund nach Götz-Höfer-Zschesche 96.

Herrengosserstedt, Kr. Eckartsberga: Paukenfibel. Mus. Kölleda.

Einsdorf, Kr. Weimar: Zwei scharflappige Wendelringe und 5 drahtförmige Steigbügelarmringe, davon 2 mit quadratischem Querschnitt, außen mit schwachen Kerben, sonst unverziert. Mus. Allstedt.

Possendorf, Kr. Weimar: Paukenfibel. Götz-Höfer-Zschesche 276.

Erfurt: Drei ineinanderhängende Steigbügelringe Form 1a. Mus. Halle 19: 2170.

Zu den Funden von Halle selbst ist zu bemerken, daß F. Holter in seiner Arbeit nur die von ihm selbst ergrabenen Grab- bzw. Siedlungsfunde veröffentlicht hat. Man kann nur hoffen, daß der Gesamtbestand noch einmal in einer zusammenfassenden Monographie gewürdigt wird. (Stadtplan mit Verbreitungskarte bei W. A. v. Brunn, Giebichensteiner Heimatbuch (1941) 9ff.

### Anhang III

#### Zu den Urnengräbern der älteren Eisenzeit in Thüringen

Außer den noch zum Orlagebiet zu rechnenden Funden von Bodelwitz, Kr. Ziegenrück (P. Kropp, Manusbibl. 2 (1911) 97 Abb. 143; G. Eichhorn, Tafeln z. Vor- u. Frühgesch. Thüringens (1910) Taf. 3, 115; Jahresschrift 1, 1902, 82 u. Tafel 10) und Rockendorf, Kr. Ziegenrück (Auerbach a. a. O. 244), vielleicht auch den jüngsten Gräbern des wünniglich viel weiter östlich, im Osterland, gelegenen typisch ostsaalischen Montelius V-Urnenfeldes von Zschechwitz, Kr. Altenburg (Mitt. d. Geschichts- u. Altertumsforsch. Ges. d. Osterlandes 13, 1928 Taf. 5, 16. 17 u. ähnliche gerade in dieser Gegend häufigere Funde) könnte man hier die Funde von Tröbsdorf (Mitt. d. Prov. Mus. Halle 23, 1900, 83 Abb. 2; 84f. u. Taf. 5) und Burgscheidungen, Kr. Querfurt (ebda. 98ff. mit Abb.), Erfurt (P. Zschesche, Das vorgeschichtliche Erfurt 18f.; Götz-Höfer-Zschesche a. a. O. 244f. Taf. 12, 179. Im ganzen jungurnenfelderzeitlich), Mühlhausen (Mühlhäuser Geschichtsbl. 5, 1904/05, 22ff.), Frankenhausen (Jahresschrift 18, 1930, 90 u. Taf. 15, 1) rechnen. Weiter gehört hierher ein von Grimm ausgegrabenes Urnenfeld von Obermöllern, Kr. Weißenfels (Mus. Halle 34: 565—582. Hier begegnen Rauhtöpfe, teilweise noch mit abgesetztem Hals, Doppelkoken mit gerundetem Umbruch, bauchige Terrinen mit abgesetztem Hals; als Deckel finden sich Schalen mit zwei Löchern und Zapfendeckel. Beigefäße zeigen Lausitzer und Urnenfeldereinschlag. Als Beigaben fanden sich einschneidiger bronzener Rasiermesserrest unbekannter Form, Reste eines gedrehten [Hals-?] Ringes, eine Rollennadel. Man wird fast an niederhessische Funde erinnert.) Ferner ließen sich hier anfügen die Urnengräber 5 bis 11 des von H. Agde ausgegrabenen Gräberfeldes bei Heldrungen, Kr. Eckartsberga (Mus. Halle 30: 203—232 u. Mus. Kölleda, z. B. Jahresschrift 30, 1939 Taf. 43a, a. a. O. 79 für sehr spät gehalten).

Man wird bei diesen beiden letzteren Gräberfeldern noch mit einem Fortleben der Unstrutgruppe nach Hallstatt C rechnen dürfen. In dieser Stufe und kaum früher beginnt vermutlich das Urnenfeld von der Schweinsbrücke bei Weichau, Kr. Stadtroda (Mus. Meiningen). Außer den schon aus Obermöllern bekannten Typen findet man hier verschiedene Rauhtopfformen mit gewelltem Rand sowie ähnliche geglättete Töpfe mit glattem Rand und einhenkelige Gefäße wie sie von Halle öfter bezeugt sind, zweihenkelige Amphoren. Als Deckel begegnen wieder Schalen mit Lochpaar unter dem Rande, als Beigefäße Tassen mit geschweiftem Profil und Eierbecher. Einer der Rauhtöpfe enthielt eine kleine Dreirippenkopfnadel. Analoge Funde ruhen noch im selben Museum von Casekirchen, Krauschwitz (schwarz-rot bemalte Keramik), Neidschütz und Tümppling, sämtlich Kr. Stadtroda. Eine kleine Nadel mit Schälchenkopf nach nordostbayrischer bzw. Hausurnenart stammt von der Monrabung bei Burgwenden, Kr. Eckartsberga (Mus. Halle



13: 1932). Zu weiteren Brandgräberfunden, besonders aus Nordthüringen, vgl. *Jahresschrift* 16, 1928, 16f. 99ff. (Gleina usw.) und *Jahresschrift* 30, 1939, 122f. Hier überall scharf von den Skelettgrabgruppen geschieden. Diese ziemlich willkürlich ausgewählten Funde machen natürlich einen sehr verschiedenartigen Eindruck. Einige von ihnen sind sicher (teilweise spät-) latènezeitlich und germanisch, andere wird man noch für endbronzezeitlich halten. Eine genauere Zeitstellung läßt sich für viele Funde künftig sicher noch angeben. Allein daß man bei rein gefühlsmäßig erfaßter Einstufung der Formen gerade in Thüringen sehr in die Irre gehen kann, lehrt die Überlegung, daß man in dieser Landschaft, wie auch westlich bis zum Rheinischen Schiefergebirge hin, vermittelnde Spätformen des Koberstadter Typus annehmen kann, deren Hallstattform bei den Germanen zur Entstehung des Jastorfprofils geführt hat, sofern hier nicht noch ein durch handgemachte Frühlatèneflaschen des Mittelgebirges vermitteltes (ursprünglich in der Drehscheibentechnik wurzelndes) Stilgefühl verantwortlich zu machen ist. Auch bei getrennter Entstehung kennen wir in Thüringen beide „Typen“, aber oft genug wird man sie hier miteinander verwechseln können. Für andere langlebige Formengruppen der Gebirgszone wird man ähnliches annehmen dürfen. Eine Hallstatturne mit Kegelhals und Trichterrand aus dem Orlagau, aber nicht nur von dorthier bekannt, z. B. *Der Spatenforscher* 6, 1941, 19 Abb. 1. Jastorfprofil z. B. von Gleina, *Jahresschrift* 16, 1928, 115 Grab 30 und Taf. 25, hier erst spätlatènezeitlich. Hiernach wird man vor allem bei der zeitlichen Ansetzung von Siedlungsfunden mit Vorsicht verfahren müssen.

#### Anhang IV

##### Feuerböcke in Mitteldeutschland

„Feuerböcke“ aus Mitteldeutschland sind m. W. in gesicherter „urnenfelderzeitlicher“ (jungbronzezeitlicher) Umgebung, vielleicht abgesehen von Erfurt, noch nicht angetroffen worden. Ihr Erhaltungszustand ist wegen des ausgesprochen schlechten Brandes meist nicht gut. Sie besitzen den bekannten stumpf-keilförmigen Querschnitt und sind einseitig, zuweilen zweiseitig verziert. Zu den Siedlungsfunden von Quedlinburg (*Mannus* 16, 1924, 74 ff.), Erfurt (Nord) und Erfurt (Roter Berg) (*Mannus* 20, 1928, 74 u. 59 Abb. 3 und *Mannus Erg. Bd.* 7, 1929, 110 u. 115 Abb. 8) können aus dem nördlichen Saalegebiet hier noch folgende Funde aufgezählt werden (ergänzende Auskunft verdanke ich dem freundlichen Entgegenkommen von W. Götze, Köthen und K. Schirwitz, Quedlinburg):

F. O. unbekannt (wohl Gegend von Magdeburg): Bruchstück eines unverzierten Feuerbockes mit kaum ausgezogenem Hörnchen, darunter durchgehendes Loch (*Mus. Magdeburg* 5394).

Quedlinburg (Schenkendorfstraße): Bruchstück eines Feuerbockes mit hörnchenförmigem Aufsatz am Ende. Verzierungen bestehen in zwei waagerechten tiefen Riefen (*Mus. Quedlinburg*).

Quedlinburg (Schloßberg): Verziertes Bruchstück eines Feuerbockes mit Scherbenmaterial (*Mus. Quedlinburg*).

Crottorf, Kr. Oschersleben: Bruchstücke eines (?) Feuerbockes mit tiefen Furchenornamenten aus Siedlung mit (nicht geschlossen) rauher und glatter Jungbronzezeitware (senkrecht geriefter Bauch usw.) (*Mus. Halle* 16: 2166—68).

Aken, Kr. Calbe: Bruchstück eines groben innen hohlen Tongebildes („Firstziegel“?), außen mit einem spitzen Winkel bildenden Fingerfurchen verziert und zweites kleineres Stück. Aus Siedlung, zusammen eingeliefert mit vasenförmigen Profilen der Hausurnenzeit, ritz- und dellenverzierter Latène-ware, Rauhtopfscherben mit gewelltem und gekerbtem Rand und geglätteter Zone darunter, schließlich Spätlatèneprofil (fazettierter Rand) (*Mus. Halle* 27: 592).

Schönebeck, Kr. Calbe (Ortsteil Frohse): Feuerbockbruchstück, verziert mit drei waagerechten tiefen Furchen. Am Ende zwei durchgehende Löcher. Aus Siedlungsstelle, die auch (nicht geschlossen) latènezeitliche Scherben lieferte (*Mus. Schönebeck*).

Schönebeck, Kr. Calbe (Hummelberg): Bruchstück eines Feuerbockes ähnlich dem vorigen (aus Privatslg., *Mus. Schönebeck*).

Dessau-Roßlau („Blaue Berge“): Bruchstück eines Feuerbockes mit hörnchenförmigem Aufsatz am Ende, verziert mit tiefer waagerechter Riefe, am Schluß (getrennt von ihr) durchgehendes Loch (*Mus. Dessau IV* 1063).



Dessau (Kreuzbergstraße): Bruchstück vom Unterteil eines Feuerbockes (Mus. Dessau IV 1080).

F. O. unbekannt (wohl Gegend von Bernburg): Bruchstück eines „Firstziegels“ ohne Verzierung mit Durchbohrung (Mus. Bernburg St. 355 B. 416). — Endstück eines Feuerbockes mit kleinem Hörnchen. Auf Ober- und Schmalseite tiefe Rille; auf einer Breitseite zwei waagerechte tiefe Riefen, die untere in ein (nicht durchgehendes) Loch endigend (Mus. Bernburg St. 355 B. 415). — Endstück eines Feuerbockes mit breiter Erhöhung am Ende. (Verzierung besteht in drei tiefen waagerechten Riefen, am Ende (abgetrennt) drei tiefe (nicht durchgehende) Löcher (Mus. Bernburg St. 355 B. 417).

Köthen: Feuerbock mit kaum betonten Spitzen. Verzierung besteht in zwei tiefen waagerechten Furchen, beiderseits in tiefen Löchern endigend. Über jeder verläuft, wie bei den Quedlinburger Stücken, eine wellenförmige Furche. Reste eines zweiten Stückes mit zwei waagerechten Furchen. Dabei riesiges weitmundiges Vorratsgefäß mit leicht geschwungenem Profil, zwei konische Henkeltassen mit leicht gebogener Wandung, zwei fast zylindrische Henkeltassen mit leicht gebogener Wandung und stark überstehendem randständigem Henkel (eine geraucht), kleines weitmundiges gedrücktes Täßchen mit s-förmigem Profil, Reste zweier runder scheibenförmiger Backteller, strichverzierte (latènezeitliche?) Scherben (Mus. Köthen 38/3).

Wulfen, Kr. Dessau-Köthen: Bruchstück eines Feuerbockes, die eine Seite mit drei hängenden halbkreisförmigen konzentrischen tiefen Furchen (die beiden unteren mehr rechteckig), die andere mit einem ebenso ausgeführten liegenden Leiterornament verziert. Nur auf der einen Seite am Ende zwei (nicht durchgehende) Löcher. Aus Siedlungsgrube mit kleinem henkellosem Gefäß mit gerundeter Wandung und bauchiger Tasse mit randständigem den angesetzten Hals überspannendem Henkel. Bauch mit je 3 übereinanderstehenden Dellen verziert (Mus. Köthen 25/148).

Osternienburg, Kr. Dessau-Köthen: Bruchstück eines Feuerbockes mit drei waagerechten Furchen und durchgehendem Loch. Auf der leicht eingewölbten Rückseite nur seicht eingetieft stehender Halbkreis auf Basis. Dabei Siedlungsscherben (Gefäß mit leichter Einziehung unter dem Rande usw., vermutlich früheisenzeitlich) (Mus. Köthen 39/129).

Landsberg, Kr. Delitzsch: Kleines schlankes pyramidenförmiges Tongebilde mit tiefen Furchen auf zwei einander folgenden Seiten — hörnchenförmiges Ende eines Feuerbockes? (Mus. Halle 33: 229).

Halle-Giebichenstein: Bruchstück eines Feuerbockes, auf der einen Breitseite unverziert, auf der anderen drei waagerechte Furchen in Löchern endend, von denen das oberste durchgeht. Die Löcher gleichfalls durch Furchen verbunden (Mus. Halle 13 207).

Halle (Mühlberg): Kleines Bruchstück eines Feuerbockes mit spitzwinklig zueinander stehenden Furchen (Mus. Halle 11579b).

(Kleine häufiger in Halle-Trotha gefundene feuerbockähnliche Gebilde, z. B. Mus. Halle 24: 51 h oder Nachrichtenbl. f. Deutsche Vorz. 15, 1939 Taf. 28, 1 links und im Hintergrund sind hier nicht mit aufgeführt).

Ammendorf-Beesen, Saalkreis: Breites Bruchstück vom Unterteil eines Feuerbockes aus Siedlungsgrube. Dabei Bruchstücke von Rauhtöpfen, roh gestrichenen und glatten (doppelkonischen?) Gefäßen, die letzteren mit zylindrischem bzw. leicht konischem Hals und teilweise verdicktem Rand, Scherbe eines leicht gebauchten Gefäßes mit wenig abgesetztem Hals, Scherben einer rohen Schale mit leicht angezogenem gekerbtem Rand, dicker Tonzylinder (Mus. Halle 29: 52).

Ammendorf-Beesen, Saalkreis: Zwei Bruchstücke von breitem Unterteil und schmales Bruchstück vom Oberteil eines Feuerbockes, Bruchstück eines sehr dicken Tonzylinders mit drei Füßchen, Mittel- und Bodenscherben von rauhen und glatten Gefäßen (z. T. Schüsseln mit leicht angezogenem Rand), Randstücke von Rauhtöpfchen mit Kerbenleisten unter dem Rand, Tierknochen (Mus. Halle 31: 211).

Günthersdorf, Kr. Merseburg: hornförmiges Bruchstück eines hohlen Gegenstandes („Firstziegel“ oder Tierfigur? Fraglich ob hierher gehörig) mit dem Beginn einer kreuzförmigen Ritzmusterverzierung (Mus. Merseburg).

Erfurt (Roter Berg): Bruchstück eines kleinen Feuerbockes. An der Schmalseite zwischen zwei senkrechten Furchen schräg stehende (einmal zwei, einmal drei) Furchengruppen (Mus. Halle 19: 1918 = Mannus 20, 1928, 59 Abb. 3).



## Bemalte Keramik in Mitteldeutschland

Bemalte Keramik könnte in Thüringen später vielleicht mit behilflich sein, einen Hallstatt C-Horizont zu umreißen und von Älterem wie Jüngerem zu trennen. Allein vorher müßte man die Herkunftsgebiete der sehr verschieden angewandten Technik genauer festlegen können. Graphitierung wird man in Mitteldeutschland bei eingehender Durchsicht des Materials noch öfter finden, als es bisher scheinen möchte, und zwar an verschiedenen heimischen Gefäßformen, die zu diesem Zweck etwas feiner gearbeitet wurden (Anzahl Beispiele: Jahresschrift 30, 1939, 108 u. Anm. 1). Sie begegnet bereits in Hallstatt B (z. B. von Köthen: Kanne aus einer Steinkiste der Periode Montelius V mit Graphitspuren, Mus. Köthen), vermutlich aber schon nicht als Lausitzer Einfluß, da die Graphitierung in der Lausitz nach Westen abnimmt bzw. fast ganz fehlt (bronzezeitliche Beispiele: Gävernitz, Kr. Großenhain, Mitt. a. d. Mus. für Mineralogie, Geologie u. Vorgesch. zu Dresden 13, 1930, 26 u. 29; Koswig, Kr. Meißen, Abh. d. Naturwiss. Ges. Isis zu Dresden 1890, 43 u. Taf. 1, 2; vielleicht auch Stetzsch, ebda.; Kosilenzien, Kr. Liebenwerda, Staatl. Mus. Berlin Ig 5675: bauchiges senkrecht gerilltes Täßchen mit randständigem Bandhenkel und graphitiertem Hals). In dieselbe Zeit starker Einflüsse aus dem Urnenfelder und Knobiser Kreise gehört vielleicht auch die Scherbe eines weitmundigen gut geglätteten Gefäßes mit senkrecht gerilltem Bauch und Graphitspuren auf dem steilen Hals von Höngeda, Kr. Mühlhausen (Slg. Albrecht-Ammern), in Siedlung gefunden mit grober brauner und dunkler gerauhter Ware, Knochen von Mensch, Rind usw.

Zeitlich weniger leicht festzulegen (vermutlich früheisenzeitlich) sind Scherben von: Halberstadt (Klusfeld), Mus. Halle 24: 700 g: Mittelscherbe mit einer von konzentrischen Halbkreisrillen umgebenen tiefen Delle. — Quedlinburg (Schloßberg), Mus. Quedlinburg: Halsscherbe eines bauchigen Gefäßes mit Schrägrillengruppen auf der Schulter. — Donndorf, Kr. Eckartsberga, Mus. Halle 27: 188 e: Scherbe des eingeschwungenen Halses eines großen dünnwandigen Gefäßes. — Merseburg (Bootshaus), Mus. Halle 24: 830: zwei gleichgroße Tassen mit geschweiftem Profil und randständigem Bandhenkel, Bauch mit senkrechten tiefen Rillen verziert. — Graitschen, Kr. Stadtroda, Mus. Meiningen: zweiseitig graphitierte Randscherbe eines leicht gebauchten weitmundigen Gefäßes mit niedrigem Trichterhals usw.

Sicher hallstattzeitlich und kaum allzu früh anzusetzen sind folgende Funde aus dem Stadtgebiet von Halle im Mus. Halle: zwei Vasen vom Typus der ostdeutschen Gesichtsurnen (13 002/3; Taf. 29, 2. 3), Bruchstück eines weitmundigen Gefäßes mit abgesetztem niedrigem eingeschwungenem Hals und senkrecht geripptem Bauch (13 219; Taf. 27, 3), kleine Tasse mit geschweiftem Profil und randständigem Henkel (13 008), Scherbe eines ritzverzierten Gefäßes ähnlich dem Nienburger Typus (? 11 975), Scherbe eines Gefäßes (vom Typus Jahresschrift 21, 1933, 95 Abb. 32 unten, doch mit nur angedeutetem Hals. Dieser und Bauch stark graphitiert; 11 953). Besonders bemerkenswert Scherbe eines vermutlich aus Franken importierten Gefäßes mit Rädchen-, Stempel- und Rillenverzierung (23: 7; Taf. 27, 4).

Trugen alle diese Gefäße und Scherben eine den ganzen Körper oder seinen größten Teil bedeckende Graphitierung, so kennen wir Graphitwinkelbänder schon viel seltener. Man darf ihr Auftreten nicht ohne Bedenken rheinischem Einfluß zuweisen. Die Gefäße sind dünnwandig und schwarz geschmaucht. Auf dem geglätteten und polierten Untergrund hebt sich die Verzierung heute weißlich ab. Nur in einem Falle (Halle 13 817) scheint der überfangende schwarze feinglättete Tonschlicker an der Stelle der Verzierung zur besseren Haftung der Farbmasse mattiert belassen zu sein; aber gerade hier hat sich fast keine Masse erhalten. — Halle: zwei Scherben (34: 561 b) vom Oberteil eines Späthallstattgefäßes mit kurzem senkrecht stehendem Rand. Breiter Graphitstreifen auf dem Rand und Schrägstrichgruppen auf der Schulter. — (13 109) Bruchstück eines kleineren ähnlichen Gefäßes, doch besser gearbeitet (Taf. 27, 5). Diese beiden Gefäße gleichen den rheinischen Gefäßen auch in der Form auffallend (Profile etwa wie G. Behrens, Bodenurkunden aus Rheinhessen (1927) 40 Abb. 146, 5. 6). — (13 817) Bauchiges Gefäß mit randständigem profiliertem Henkel. Der abgesetzte Hals mit breitem Band und der Bauch mit Winkelmuster verziert (Taf. 28, 2). Unterwerschen, Kr. Weißenfels (Mus. Halle 29: 5): zwei Bruchstücke eines gleichen kleineren Gefäßes (Taf. 27, 6) und gerundete Schale mit verdicktem leicht nach innen abgeschrägtem Rand (Taf. 26, 2; 28, 4). Im Inneren weißliches Winkelmuster. — Man darf diese Graphitbemalung wohl noch der mittleren Hallstattzeit zurechnen.



Vermutlich der gleichen Zeit gehören die in Schwarz-Rot gehaltenen Gefäße an: Warnstedt, Kr. Quedlinburg: kleine Amphore aus Brandgrab (Jahresschrift 11, 1, 1925 Taf. 19), und Krauschwitz, Kr. Stadtroda (Mus. Meiningen Nr. 13): hohe rötliche Vase mit graphitertem Hals und tiefgezogenen Winkelbandmustern auf der Schulter, dazu Schale mit ähnlichem Muster als Innenornament, auch Randstreifen und Boden sind schwarz gehalten. — Halle (Mus. Halle 34: 560 a): Mittelscherbe [eines] rötlichbraunen] geglätteten Gefäßes mit drei schrägen Graphitstrichen. — Halle (Mus. Halle 13 062): Vasenförmiges bauchiges Gefäß mit eingeschwungenem Hals und kugeligem Unterteil. Auf braunrotem Untergrund bzw. schwarzbraunem (graphithaltigem?) feinem Überzug ist der Hals mit senkrechten Strichen, die Schulter mit hängenden Winkelmustern verziert, anscheinend nicht aus Graphit, sondern schwarzer Farbe (Taf. 28,1). Dieses letztgenannte Gefäß dürfte in der Bylaner Kultur Böhmens wurzeln, die beiden erstgenannten nur allgemein süddeutschem, wohl von der Rhön her vermitteltem Einfluß ihr Auftreten verdanken. — Halle (Museumshof; Mus. Halle): kleine Scherbe (nur äußerste Schicht einer solchen) mit Resten von fast bläulich wirkendem Graphitwinkelmuster auf schwarzbraunem bis rötlichem Grunde. — Benndorf, Kr. Weißenfels (Mus. Halle 27: 129): Schale mit geknickter Wandung (vom Typus Kersten, Prähist. Zeitschrift 24, 1933, 101 Abb. 1, 6, doch höherer Schulter), innen grau, außen Oberteil rot bemalt, darauf schwarze Schrägstrichgruppen, vielleicht auch Spuren weißer Farbreste (Taf. 28,3).

Zur rot-weiß bemalten Keramik können m. W. bis heute nur die Scherben von Eulau, bzw. Goseck, Kr. Querfurt, gerechnet werden. (Vorgesch. Altert. d. Prov. Sachsen 1, 1883 Taf. 2 Abb. 1 u. 5). Die helle Farbe übertrieben und die Konturen zu scharf. Zur Geschichte des Fundes vgl. C. Herrmann, Vor- und Frühgesch. von Naumburg a. d. Saale und Umgegend (1912) 25; heute Mus. Halle 7757/58; Taf. 27,7,8). Der im Bruch schwarzgebrannte Ton ist mit rotbraunem fein poliertem doch im Brand auch schwarz geflecktem Schlick überzogen; auf diesem ist, wohl vor dem Brand, die hellrote bis weißliche Farbe, die ein punktgesäumtes Flechtbandmuster bildet, aufgetragen. Hier dürfte es sich wieder um „offensichtlichen“ Import handeln, doch ist mir hierzu weder aus dem Beilngrieser Kreise noch aus dem Südwesten (W. Dehn, Germania 23, 1939, 90 ff.) ähnliches bekannt.

## Anhang VI

### Auftreten des unechten Schnurornaments in der jüngeren Bronze- und älteren Eisenzeit Thüringens

Verzierung, die durch Abrollen gedrehter Ringe entstand, ist in Mitteldeutschland schon in Hallstatt B bzw. Montelius V vorhanden (große Zylinderhalsurne mit Urnenfeldereinfluß von Friedeburg, Mansf. Seekr., Mus. Halle 13: 3096; Verzierung besteht in drei um den Bauch laufenden Linien, durch Abrollung eines dicken heimischen Halsringes entstanden). Vielleicht kam die Anregung unmittelbar aus dem Süden (Maria Rast, vgl. W. Schmid, Germania 24, 1940, 199 ff.). Der Weg wäre noch klarzustellen. Aber auch bei einer Anzahl anderer der im folgenden aufgezählten Beispiele darf schon bronzezeitliches Alter angenommen werden:

Quedlinburg (Schloßberg): Scherbe mit unechtem Schnurornament in mehreren Abrollungen übereinander (Zeitschr. d. Harzver. 1932, 80 Abb. 25), und weitere Beispiele im Mus. Quedlinburg.

Hainrode, Kr. Hohenstein (Webelsburg): Scherbe mit unechtem Schnurornament (? Vorgesch. Altert. d. Prov. Sachsen 11, 1892, 7 Abb. 20).

Mühlhausen, Stadtkreis: Aus Brandgräberfeld Scherbe mit mehreren Abrollungen übereinander (Mühlhäuser Geschichtsbl. 5, 1904/5, 22 ff. Abb. 7).

Gotha (Seeberg): Aus dem bekannten Brandgräberfeld weitmundiges doppelkonisches Gefäß mit geschweiftem Profil und gerundetem Umbug, auf diesem zwischen zwei Linien eine doppelte Zickzacklinie, alles durch Abrollung gedrehter Ringe angebracht (Mannus Erg. B. 7 [1929] 118 Abb. 10). — Ebendaher ein zweites Gefäß von noch schärferer doppelkonischer Form und einfach angebrachter Verzierung.

Donndorf, Kr. Eckartsberga: Aus Siedlung mit verwaschenen, z. T. vermutlich späthallstädtischen Profilen Randscherbe mit geschwungenem Profil nach Art rheinischer Beispiele, darauf senkrechte Abrollung eines gedrehten Ringes (teilweise wieder verwischt. Mus. Halle 27: 563 a).



Heldrunge, Kr. Eckartsberga: Aus dem Gräberfeld (Grab 28) bauchiges Täßchen mit eingeschwungenem Oberteil, der durch drei waagrecht abgerollte Linien verziert ist. Das Grab (Steinpackung von 2,80:1,80 m) in Nordsüdrichtung mit zerrupfter Bestattung enthielt außerdem noch zweischneidiges Rasiermesser (Typus J. Filip, Die Urnenfelder u. die Anfänge der Eisenzeit in Böhmen [1936/37] 114 Abb. 64, 11, doch mit einfachem Ring wie Abb. 62, 3), großen unverzierten bauchigen geschweiften Becher und konische Schale mit Lochpaar unter dem Rand (die beiden letzten Funde leider nicht mehr mit vollster Sicherheit zu identifizieren. Mus. Kölleda).

Sachsenburg, Kr. Eckartsberga: Aus Siedlungsfunden Scherbe, vielleicht von ähnlichem Gefäß wie das Gothaer: über zwei waagerechten Abrollungen drei senkrechte. Mus. Halle 16: 43.

Halle-Giebichenstein: Aus Siedlung (alter Fund) Gefäß mit geschweiftem Späthallstattprofil und (vielleicht zufälligem?) Abdruck eines gedrehten Ringes. Mus. Halle 43: 221 (Taf. 27,9).

Halle: Zwei Scherben mit (in Mäander?) abgerollter Verzierung. Mus. Halle 34: 560 a (Taf. 27,10); und parallelen Linien (13197).

Bösenburg, Mansf. Seekr.: Unter aufgelesenen Scherben von der Siedlung auf dem Kirchberg befindet sich eine kleine Scherbe von Doppelkonus (?) mit mehrfacher Verzierung eines abgerollten Ringes über dem Bauchumbruch. Mus. Halle 16: 818.

Auleben, Kr. Sangerhausen: Aus einer von Schulz ausgegrabenen Salzsiedersiedlung (Jahresschrift 18, 1930, 79f.), die wohl zu den Grabhügeln des Solberges zu rechnen ist, stammen eine ganze Anzahl von in der erwähnten Art verzierten ziemlich groben Scherben; die Gefäßprofile sind unklar (Mus. Halle 21: 221 a. 232. 235 a. 238). Riefenverzierte Scherben deuten vielleicht noch auf bronzezeitliches Alter.

Tilleda, Kr. Sangerhausen: Aus Hügel II einer alten Grabung (vgl. Mitt. d. Prov. Mus. Halle 1, 1894, 22f.) stammt eine Scherbe (vielleicht abgestrichener Rand) mit dieser Verzierung. Mus. Halle.

Badeborn, Kr. Ballenstedt (Wüstung Hohndorf): Aus Siedlung Mittelscherbe mit einfach abgerollter Verzierung. Mus. Ballenstedt.

Ballenstedt (Gegensteine): Höhengsiedlung mit bronze- und eisenzeitlichen Scherben, daher auch eine mit abgerollter Tordierung. Mus. Quedlinburg.

Radisleben, Kr. Ballenstedt: Aus Siedlung Scherbe mit gerundetem Umbruch, darauf Schrägrillung, durch dünnen abgerollten Ring hergestellt. Mus. Ballenstedt.

Kötzchen, Kr. Merseburg: vermutlich aus Grab Täßchen ähnlich dem Heldrunger, nur mit zwei umlaufenden Linien. Mus. Merseburg B 9.

Teuditz, Kr. Merseburg (ob F. O. stimmt?): Zweihenklige Amphore nach Billendorfer Art mit waagerechten Riefen unter dem Rande und auf der Schulter, von den letzteren Schrägriefengruppen herabhängend. Die Schulterriefen durch Abrollung eines Ringes betont. Mus. Halle 7441.

Körner, Kr. Sondershausen: Scherbe eines doppelkonischen Gefäßes mit Trichterrand. Auf der Schulter im Mittelfeld zwischen je einer waagerechten eine Anzahl senkrechter Abrollungen (ob hierher gehörig?). Mus. Mühlhausen.

Aus diesen Beispielen ersieht man die Verbreitung in Nordthüringen bis zum Nordharz hin. Es handelt sich um eine ursprünglich weder vom Rhein (Drehungswechsel begegnet nie) noch von Görzitz (trotz Jahresschrift 30, 1939, 83: Groß-Quenstedter Hausurne) her beeinflusste Gruppe dieser Verzierung, die hier verhältnismäßig früh auftritt.

## Nachwort.

Zur Frage der ersten germanischen Landnahme in Sachsen und Nordböhmen erschien nach Abfassung der vorstehenden Zeilen eine Arbeit<sup>1</sup>, deren recht flott erzielttes Ergebnis man weder in methodischer noch sachlicher Hinsicht mit den Untersuchungen Behaghels vergleichen kann. Obgleich der Verf. seine Schlüsse vielfach unter Berufung und teilweise mit starker Kritik an der Arbeit des Ref. über die Gräberfelder mit Hausurnen

<sup>1</sup> Werner Mähling, Die frühgermanische Landnahme im mitteldeutsch-sächsisch-nordböhmisches Gebiet (= Abh. d. Deutsch. Akad. d. Wiss. in Prag, Phil.-Hist. Kl., Heft 13), Prag 1944.



erzielt hat, ist fraglich, ob bei einer Auseinandersetzung fruchtbare Ergebnisse erzielt werden, weil Verf. von ganz anderen Voraussetzungen ausgeht. Dieses dürfte schon aus dem Folgenden ersichtlich sein.

Für die ältere und jüngere Eisenzeit dieser Gegend, deren Fundstoff Verf. weder genau bearbeitet noch auch nur berücksichtigt hat, sind ihm Germanen, Illyrier und „Keltoillyrier“ feste archäologische und somit doch offenbar landschaftlich umrissene Begriffe, wie bereits aus der Einleitung hervorgeht. S. 19 f. Anm. 4 wird dagegen ein einziges Gräberfeld (Nestomitz) in verschiedene Volksgruppen aufgeteilt, daß es nur so seine Art hat. Die geschichtliche Deutung, die verschiedene Verfasser nach Aufarbeitung ihres Fundstoffes zu geben versuchten, wird zunächst kritiklos hingenommen, und dann der Fundstoff von Anfang an in eine vorgefaßte geschichtliche Betrachtung eingezwängt, die nicht überzeugt, dagegen S. 22 Anm. 17 J. Filip vorgeworfen, daß seine „Annahme sehr zweckbedingt“ sei, obgleich der bei diesem Forscher angenommene Tatbestand auch für Nordostbayern von anderer Seite längst ebenso festgestellt wurde. S. 12 wird W. Kropf der Vorwurf gemacht, daß er „allzu rasch völkische Schlußfolgerungen gezogen habe“, dagegen (S. 9) bereits für die Späthallstatt- und Frühlatènezeit „eine Erweiterung des istvönischen Machtbereiches“ (!) behauptet, und im übrigen wandern wieder die Töpfe, daß man sich einfach fragt, wie bei dem heutigen schwachen Stande unserer Kenntnis der kulturellen Verhältnisse derartige Annahmen nur möglich sind. Aus solchen Voraussetzungen ergeben sich dann Polemiken wie die genannten. Insbesondere ich selbst soll eine „sehr weitgehende Auffassung über die Auswirkung von Kulturübertragungen“ (S. 9) haben.

Die S. 8 ff. behandelte Hauptannahme des Verf. zielt auf eine große Einwanderung aus Niedersachsen nach Mitteldeutschland, wofür das Auftreten von „Nienburger“ und „Harpstedter“ Formen kennzeichnend sei. Damit verfällt Verf. auf den häufigen Fehler, Formen bisher unbearbeiteter Gebiete von dorthin abzuleiten, wo sie schon besser bekanntgegeben wurden. Der Gedanke, daß durch Neufunde die Herkunftsfrage sofort wiederum gestellt werden muß, ist ihm überhaupt nicht gekommen. Vielmehr sei die Harpstedt-Nienburger Kultur eine „scharf umgrenzte Einheit“ (S. 9), und wenn die nach diesen Ortschaften Niedersachsens benannten Gefäßformen im Elbgebiet aufträten, so sei dies (S. 8) nur „als Beweis für einwandernde Bevölkerungsgruppen aus dem Harpstedt-Nienburger Kulturkreis in Anspruch zu nehmen“, wobei mir der Vorwurf nicht erspart wird, diesen Schluß in Analogie zu anderen übrigens auch nie voll bewiesenen Annahmen nicht schon längst gezogen zu haben. Im Anschluß daran wird (S. 26) in zahlreichen langen Anmerkungen über das bislang leider noch sehr ungenügend bearbeitete Elbgebiet gehandelt. Namen wie Jastorf, Nienburg, Harpstedt und Billendorf spielen dabei eine Rolle, die nur zeigt, daß Verf., dem übrigens das Metallgut mit seinem starken keltischen Einfluß nicht auffiel, die Entstehung der keramischen Gruppen im Mittelgebirge nicht einmal oberflächlich begriffen hat. Die wichtigste Frage: auf was für Gräberfeldern und in welchem Zusammenhang die erwähnten Formen auftreten, die Tatsache, daß diese Friedhöfe teilweise bereits am Ende der Bronzezeit beginnen, sonst aber noch nie ganz ausgegraben wurden, hat



Verf. überhaupt nicht bekümmert. Der Nienburger Typus ist noch nirgends kartiert und kann es vor Aufarbeitung des einschlägigen Fundstoffes auch nicht. Seine Herkunft bleibt somit vorerst unklar. Daß man mit der Verbreitung von Rauhtöpfen, jener primitivsten aller vorgeschichtlichen Gefäßwaren, die Ausdehnung von Völkern oder gar ihre Wanderung verfolgen könne, hat noch niemand bewiesen, und es ist m. E. überflüssig, diese Frage zu erörtern. Mähling aber schließt allein aus den Gefäßformen, daß (S. 17) „das germanische Element“ „politisch vorherrschend“, wenngleich bei verschiedenen der von ihm angenommenen Gruppen „die germanische Führungsschicht“ „wesentlich verschieden zusammengesetzt“ gewesen sei.

In dieser Arbeit von Mähling hat sich die sog. „siedlungsarchäologische Methode“ überstürzt und somit selbst ad absurdum geführt, und die Forschung wird andere Wege gehen müssen, um zu fruchtbarer Ausschöpfung der Quellen zu gelangen.

Halle/Saale.

Wilhelm Albert v. Brunn.

## Metz als Herstellungsort belgischer Keramik.

### Die Töpferei des Casicos.

Bereits im Vorbericht über die Ausgrabungen in der St.-Peter-Basilika auf der Zitadelle zu Metz<sup>1</sup> wurde die Freilegung einer frühkaiserzeitlichen Töpferanlage kurz erwähnt. Die Durchsicht des Keramikmaterials<sup>2</sup> ist inzwischen so weit fortgeschritten, daß ich die Bekanntgabe wenigstens einiger wichtiger Ergebnisse an dieser Stelle für geboten halte. Eine erschöpfende Behandlung dieses Fundes muß dagegen einer späteren Gesamtveröffentlichung der Grabungsergebnisse von St. Peter vorbehalten bleiben.

Unmittelbar unter dem Estrichboden der spätrömischen Basilika etwa 3,50 m unter der heutigen Oberfläche kam der Töpferofen zutage<sup>3</sup>. Er ist mit 5 Lagen Lehmquadern noch bis zu 0,60 m hoch erhalten, sein Oberbau war bei der Einebnung des Geländes für die Errichtung der Basilika abgetragen worden. Der birnenförmige Grundriß (Abb. 1) entspricht etwa dem Typ Fromols C 3<sup>4</sup>. Von der Rückwand des etwa 1,55:2,80 m großen Ofens springt eine 0,30 m breite Mittelstütze vor, die noch 1,60 m lang erhalten ist und sich nach vorne auf 0,25 m Breite verjüngt. Ihr vorderes Ende ist abgestoßen, der Heizkanal weitgehendst zerstört. Vom Boden des Brennraums (Herdplatte) und der Kuppel war keine Spur mehr aufzufinden. Für den Unterbau des Ofens hat man luftgetrocknete Lehmquader verwandt wie beispielsweise auch in Rhein-

<sup>1</sup> W. Reusch, *Germania* 27, 1943/44, 86.

<sup>2</sup> Bei der Bergung und Durcharbeitung der zahlreichen Scherbenfunde ließ mir Herr Prof. E. Delort, Metz, in nie ermüdender Hilfsbereitschaft seine wertvolle Unterstützung zuteil werden, wofür ihm auch an dieser Stelle besonderer Dank ausgesprochen sei.

<sup>3</sup> Zu seiner Lage vgl. Reusch a. a. O. Beilage 1, 1.

<sup>4</sup> J. Fromols, *l'Atelier céramique de Thuisy (Marne)*. Bull. Soc. d'Arch. Champenoise 32, 1938, 4.